



Titel: „Durch Nacht zum Licht“, Künstlerin: Anne Schmalfuß
Copyright: Freie Schule für Gestaltung, Clausthal-Zellerfeld
Foto: Rene Rosenkranz, Kassel



Impressum

Herausgeber:

OMEGA – Mit dem Sterben leben e.V.

Redaktion: Inge Kunz, Gertie Kloster

Redaktionsanschrift:

Inge Kunz, Georg-Vahrenhorst-Weg 10
46397 Bocholt, Mail: inge.kunz@web.de

Auflage: 2000 Exemplare

Für den Inhalt der veröffentlichten Artikel sind die genannten Verfasser verantwortlich. Deren Meinung spiegelt nicht in jedem Fall die Ansicht der Redaktion wider.

Mitglied im:





Inhalt

Gertie Kloster: Statt eines Vorwortes	4
Prof. Dr. Annelie Keil: Frohe Feste Weihnachten	7
Prof. Dr. Annelie Keil: Unterwegs im Leben – Pausenlos und voller Pausen	9
Maria Rademacher / Erika Feyerabend: Krankheit macht arm	14
Stéphane Hessel: „Empört euch!“	18
Erich Fried: Gründe.....	21
Erich Fried: Lebensaufgabe	22
Hanns-Dieter Hüsich: Was wir brauchen	22
Cecil Dori's (aus Tropfen): Nur einen Tag	23
Buchbesprechung:	
F. von Lovenberg über David Grossmann „Aus der Zeit fallen“	24
Buchempfehlungen:	
John Green „Das Schicksal ist ein mieser Verräter.....	26
Georg Schwikart „Öhlweins Sterben“	27
Martina Plieth „Tote essen auch Nutella“	28
Hans Magnus Enzensberger: Der Geist des Vaters.....	28
Omega Intern:	
Auszug aus dem Bericht des Vorsitzenden über die Vereinsarbeit 2012/2013	29
Oberharzer Hospiz-Gruppe nimmt die Arbeit auf.....	31
Regelmäßige Treffen der OMEGA–Regionalgruppen	32
Schwikart / Berufserfahrung.....	35



STATT eines Vorwortes hängen wir uns lieber an den Kronleuchter, gehen auf die Rundbrief-Probleme ein, berichten vom Regionalgruppentreffen in Hamburg, und wünschen auch noch frohe Weihnachten.

Sozusagen in letzter Minute habe ich den Auftrag erhalten, für den Rundbrief dieses Jahres noch schnell ein Vorwort zu schreiben.

Ob es uns überhaupt gelingt, den Rundbrief vor Weihnachten 2013 zu den Lesern zu senden, bleibt bis zuletzt spannend. Ob wir es schaffen, werden Sie mit Erhalt dieses Exemplars bereits wissen.

Das ganze Jahr über sammeln wir, Ehrenamtliche im Umfeld vom OMEGA-Vorstand, Beiträge, von denen wir glauben, dass sie zu unserem Lebens-thema Hospizarbeit und Sterbebegleitung passen könnten. Das ganze Jahr über begleitet uns auch die Frage, ob wir genügend Geld übrig haben werden, um die Druck- und Verteilungskosten bezahlen zu können.

Das Ziel für die Arbeitsgruppe Rundbrief ist also vorgegeben: Noch vor Weihnachten soll er bei den Lesern sein, was auch automatisch bedeutet, irgendwie muss auch was Weihnachtliches rein, und wenn es nur im Vorwort die üblichen guten Wünsche zum Fest und Jahreswechsel sind.

Und plötzlich befinde ich mich mit dem Auftrag zum Vorwort in der Gesellschaft von unzähligen Menschen der schreibenden oder predigenden Zunft, denen zu Weihnachten noch irgendetwas Nettes einfallen soll. Etwas, das das Herz erhebt. Das tröstet. STATT des Weihnachtens voller Konsum und Wettbewerb, angefüllt mit billigen nie zu haltenden Versprechen, das wir in unserer Gesellschaft des Überflusses jährlich erleben.

Na dann los.

Noch hallt das Echo des Regionalgruppentreffens in mir nach, das wir vor zwei Wochen in Hamburg erlebt haben. Die nicht dabei waren, haben etwas verpasst! Natürlich kann man das jedes Jahr nach jedem Regionalgruppentreffen mit Recht sagen.

Trotzdem waren die Umstände dieses Jahr besonders: In der schönen Weltstadt Hamburg, im berühmten Vorort Blankenese, im Elsa-Brändström Haus, einer traumhaften Villa aus der Gründerzeit, in einem wunderbaren Park mit Blick auf die Elbe. Hier hat der Fluss schon die Weite, die die Schönheit und Gefährlichkeit des Meeres ahnen lässt.



Wenn man herein kommt ins Tagungshaus und den Kopf hebt, strahlen einen die Kronleuchter an.

Das Haus wurde um 1900 vom Architekten des Hamburger Rathauses für eine jüdische Kaufmannsfamilie erbaut. Die Familie konnte zu Beginn der Hitlerzeit nach Amerika fliehen.

Das Haus war unter anderem Kriegslazarett, nach dem Krieg Kinderheim für überlebende Kinder aus Konzentrationslagern. Seit 40 Jahren ist es Tagungshaus und internationale Begegnungsstätte.

Die wechselvolle Geschichte des Hauses vor allem der ersten 50 Jahre hat innerhalb der stilvollen Umgebung etwas Irrationales.

Die Hauptthemen der Tagung am Samstag standen dazu in krassem Gegensatz zur Umgebung. Es ging um die Armutsrisiken, die lange schwere und chronische Krankheit auch in unserer Gesellschaft mit sich bringt.

Und es ging um die Begleitung von Menschen ohne festen Wohnsitz, in Obdachlosigkeit, in Übergangsheimen, die für die meisten kein Übergang sind, sondern zu einer Art Zuhause werden. Die Referentin berichtete lebhaft aus ihren Erfahrungen und meinte, über dem Eingang zu diesen „Auffangheimen“ müsste eigentlich stehen: „Die Ihr hier eintretet, lasset alle Hoffnung fahren“, der Spruch über dem Eingang zur Hölle in Dantes Göttlicher Komödie.

Am Ende der Arbeitseinheiten gegen Abend war ich heilfroh, dass wir in unserer kleinen Stadt offiziell keine Obdachlosen haben, die auch noch in solch einem Zustand wären, dass man an Hospizarbeit und Sterbebegleitung denken müsste. Dieser Kelch bleibt uns erspart. Da leben wir auf einer Insel der Seligen.

Für den Abend gab es Programm:

Eine „STATT-Führung“, also eine Führung abseits der ausgetretenen Touristenpfade, im Stadtteil St.Pauli und anschließend gemeinsam essen und gemütliches Beisammensein, wie man so sagt.

Wir trafen uns am Hafen. Die Sonne ging wunderbar rötlich unter, die Umrissse der Kräne und großen Schiffe auf der anderen Elbseite hoben sich romantisch gegen den Himmel ab. In einiger Entfernung machte sich ein Kreuzfahrtschiff auf die Reise und

lächelte uns, sich langsam um die eigene Achse drehend, verführerisch an. Der Hauch der weiten Welt!

Dann nahm uns unsere engagierte STATT-Führerin unter ihre Fittiche. Wir liefen und sahen und hörten zwei Stunden lang Geschichten:

Unter anderem über das Elend der Arbeiter in der frühen Zeit der Industrialisierung, die zu ihren Arbeitsrisiken auch noch mit Ruderböötchen täglich über die Elbe hin und her mussten und dabei jährlich zu Hunderten ertrunken sind.

Über den ersten Elbtunnel, der dieses Übersetzen überflüssig machen sollte und bei dessen Bau gar nicht mal soooo viele gestorben sind. Der Kaiser kam sogar zu Einweihung!

Über die sozialen Unruhen, weil das traditionelle St.Pauli-Viertel, ein Viertel der einfachen Leute, jetzt langsam zum Szene-Viertel umgebaut wird. Über das Elend der Bootsflüchtlinge aus Afrika, die in der Kirche dort Asyl gefunden haben. Über das Elend, das die Prostitution für alle Beteiligten mit sich bringt. Über das Elend des Lebens in Illegalität und Rechtlosigkeit.

Ich sah eine Paris-Hilton-Kopie, die ein winziges Hündchen an der Leine hatte, das zitternd in Glasherben stand.

Ich sah eine alte Frau, die mit Hilfe ihres Rollators und eines großen Hundes an ihrer Seite langsam einen Abendspaziergang machte.

Ich hörte, dass die Familie Hagenbeck, die den berühmten Tierpark erfunden hat, aus St.Pauli kommt und vor vielen Jahren im Hinterhof ihres Wohnhauses klein anfang und damit begann, gegen geringes Entgelt alle möglichen Tiere zu zeigen, die keine Fische waren.

Als Trost ging es dann ins Brauhaus am Hafen, voll mit fröhlichen Leuten, mit Musik, Gesang und Essen fassen. Oktober-Fest auf hamburgisch. Ja, Hamburg hat eine jahrhundertealte Tradition als Bierbrauer-Stadt!

Und spät am Abend kamen wir zurück in unser irrational schönes ruhiges Tagungshaus.

Die Kronleuchter dort funkeln wie ganzjährig aufgehängte Weihnachtsbäume.

Vielleicht wird Weihnachten dieses Jahr ja doch nicht so schlimm. Hängt es nicht von uns ab, was



wir draus machen? STATT uns vom Konsumzwang terrorisieren zu lassen, gibt es nicht auch andere Möglichkeiten?

Wenn wir aufmerksam sind uns und anderen gegenüber, wenn wir uns bewusst werden, dass wir nur diesen Augenblick leben können und noch einen und noch einen?

Die besten Traditionen in der Hospizbewegung lehren uns diese Achtsamkeit gegenüber uns und gegenüber dem Anderen.

Wir können in der hospizlichen Sterbebegleitung nicht alles zum Verschwinden bringen, was in unserer Gesellschaft so sehr die Daseinsberechtigung verloren hat: Schmerz, Einsamkeit, Trauer. Und wir sollen das auch nicht, denn ein Leben und Sterben ohne Schmerz ist keins, das einem menschlichen Leben entspricht.

Und doch ist ein Augenblick des Trostes eben auch das: ein Augenblick des Trostes. Und ein Augenblick in gelinderer Einsamkeit eben auch ein Moment des Weniger-allein-seins.

Gertie Kloster



Paul Klee
Schellen- Engel, 1939



FROHE FESTE – WEINACHTEN

von Annelie Keil

Mache es wie Gott: Werde Mensch

Jedes Mal, wenn wir erkennen und fühlen können, dass unser Leben das große Geschenk einer nackten Geburt ist und als Botschaft des Göttlichen und biographischer Auftrag an uns, ein Mensch im aufrechten Gang zu werden, in die Krippe zu Bethlehem gelegt worden ist, **ist Weihnachten**.

Jedes Mal, wenn wir im Leben auf der Suche nach dem Großen und Außerordentlichen auf das Glück im Unscheinbaren und das Geheimnis der kleinen Dinge stoßen **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir einem Stern folgen, der uns auf dem Weg durch die Wirren der Zeit, durch Enttäuschungen und Verzweigung auf unsere Liebe zum Leben verweist, uns Orientierung bei der Suche nach heilenden Kräften gibt und uns Mut macht, ein Leben in eigener Verantwortung zu wagen **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir wie hier in dieser Klinik, in einer Familie zu Hause, bei Freunden oder zusammen mit Menschen, die uns fremd sind, ein Fest feiern, am gedeckten Tisch sitzen, Lichter anzünden teilen, was wir haben und wie von selbst dankbar werden, **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir zu träumen wagen, der Sehnsucht und den Einsichten unseres Herzens zu begegnen und die Widerstände zu überwinden, die sich unserem Leben, unserer Wachheit, unserem Menschsein entgegenstellen **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir die Pläne und Visionen eines Kindes, seiner Eltern, den Protest einer Gruppe junger Menschen, die Geschäftsidee eines Unternehmers, die Idee eines Arztes zur Zukunft seines Berufs oder die Hoffnung eines älteren Menschen auf ein würdiges Leben und seinen Möglichkeiten, sich noch einzubringen nicht mit Zweifeln, Pessimismus und Besserwisserei überschütten und nicht mit unserer Skepsis vergiften **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir an eine Welt ohne Krieg und ohne so viel sinnlose Zerstörung der Natur und unserer Lebensgrundlagen glauben, wenn wir der Resignation und Enthoffnung mit kleinen Schritten entgegentreten, aus unserer Bequemlichkeit aufstehen oder irgendetwas dafür tun, dass die Menschwerdung immer wieder neu in Angriff genommen werden muss, weil sie jeden Tag auf der Tagesordnung steht **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir bereit sind, den tiefsten Punkt unseres eigenen Leids zu berühren, ohne jemanden dafür zu beschuldigen, was uns zugemutet wurde und Mitgefühl für die zeigen, deren Leiden an uns vorübergegangen sind **ist Weihnachten**.

Jedes Mal, wenn wir eine Kritik und auch den Vorwurf des Verrats ertragen können, weil wir uns selbst nicht verraten wollen und Situationen in unseren Beziehungen, Schulen, Kliniken, in unseren Nachbarschaften, an unseren Arbeitsplätzen und der uns umgebenden Welt verändern, in denen die Würde des Menschen verletzt wird **ist Weihnachten**.

Jedes Mal, wenn wir zutiefst erfahren und erleben, dass wir nur Gäste auf dieser Erde sind, um zu teilen, was wir haben und die Freude genießen, die in der Feier der menschlichen Kräfte liegt, wenn wir stolz darauf sind, ein Mensch im aufrechten Gang zu sein und verstehen: Leben ist eine Kuh, die dauernd ihre Euter füllt- wie Ortrud Grön ihr Büchlein über die Weisheiten aus Träumen betitelt **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn zwei und mehr Menschen einander zuhören, mitfühlen oder verzeihen, sich gegenseitig die Freiheit schenken, anders sein zu dürfen, sich pflegen, Abhängigkeit ertragen und dabei lernen, einander zu vertrauen und gleichzeitig mit dem eigenen Leben befreundet bleiben **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn ein Mensch beschließt, ehrlich und in Wahrheit zu leben, ohne sich dabei dumm vorzukommen, seine Irrtümer im Blick zu behalten und keiner Selbstgerechtigkeit aufzusitzen, mehr zu verschenken als er hat und sich beschenken lässt, ohne daran zu denken, was er dafür zurückgeben muss **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir inmitten von Armut, Seelenleid und Ungerechtigkeit etwas tun, was keinen



Zweck hat, aber Sinn macht, wenn wir aufhören zu verschwenden und wegzuwerfen, was andere satt machen kann, wenn wir genießen können, dass wir mehr Glück als andere hatten und von der Liebe, die darin steckt, etwas weitergeben **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir versuchen, unserem Leben einen neuen Sinn zu geben und den notwendigen Wandel in der Krise einer Krankheit, im Abschied von einem lieben Menschen, in einer notwendigen Trennung oder in der Begegnung mit dem Unvorhersagbaren annehmen können, **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir dem Fremden neben uns und in uns unser Ohr schenken, wenn wir auch den Kindern zuhören, die nicht unsere Sprache sprechen und sie verstehen lernen, ohne gleich etwas zu erwarten, **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn ein schwerstkranker und sterbender Mensch zu Hause, im Hospiz, auf der Palliativstation, im Pflegeheim auf der Straße oder wo auch immer mit Würde und Liebe begleitet wird, um seinen ganz eigenen biographischen Abschied nehmen zu können, **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir den Morgen eines Tages von Innen heraus begrüßen und uns freuen, dass wir wieder 24 neue Stunden zur Gestaltung unseres Lebens auch in schwieriger Zeit geschenkt bekommen **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir uns auch in der Krankheit darüber freuen können, dass unser Körper uns so lange ausgehalten und getragen hat, dass unsere Seele immer noch bereit ist, über uns hinauszuwachsen und unser Geist sich bereit erklärt, mit uns das Umdenken zu üben **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir plötzlich wissen, was uns von innen hält, wenn alles andere ins Schwanken kommt, und wenn wir darauf achten, dass die drei weisen Frauen, Männer oder Kinder aus dem Morgenland und anderswo her immer unterwegs sind, um uns zu beschenken **ist Weihnachten**

Jedes Mal, wenn wir einem Menschen unsere Liebe zeigen, uns neu in die Menschen und das Leben verlieben, ohne gleich etwas zu erwarten, wenn der Sinn allen Lebens, die Menschwerdung, offenbar wird **ist Weihnachten**

Denn es ist geboren die Liebe
Denn es ist geboren die Hoffnung
Denn es ist geboren der Glaube
Denn es ist geboren die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit
Denn es ist geboren die Geschwisterlichkeit
Denn es ist geboren der Frieden
Aber die Liebe, die Hoffnung, der Glaube, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, die Geschwisterlichkeit sind nur eine Möglichkeit. Sie warten auf uns, dass wir ihnen eine Möglichkeit geben, in uns und in der Welt zu erscheinen.

Das alles ist Weihnachten und die Erfüllung der Botschaft, die in der Geburt des Kindes von Bethlehem wie jedes Kindes steckt, das wie wir selbst irgendwann und irgendwo auf der Erde in unsere Welt geboren wird

Mache es wie Gott, werde Mensch



Unterwegs im Leben - Pausenlos und voller Pausen

von Prof. Dr. Annelie Keil (Bremen)

Pausenbrote, Pausenzeichen, Pausenhof, Atempause, Mittagspause, Bewegungspause, Wachstumspause, Pausenkiller, Zwischenpause, Ruhepause, Verhandlungspause, Theaterpause, Blaupause, Lichtpause, Sendepause, Pausenregulierung, Arbeitspause, Menopause, kardiale Pausen, Tropopause, Stratopause, Mesopause, Sommerpause, Winterpause, Sprechpause, Babypause, Beziehungspause ...

Pausen sind das halbe Leben, manchmal stören sie die Ordnung der anderen Hälfte. Menopausen unterbrechen das bisherige Frauenleben. Befreiend und mit Blick auf eine neue Lebensphase Angst auslösend zugleich fällt es uns Frauen schwer, das Potential der „Wechseljahren“ zu entdecken. Stattdessen wird die Pause für den Wechsel als Krankheit in die Hände der Medizin gelegt. Dem Ende der Erwerbsarbeit geht es ähnlich.

Als Übergang von bezahlter Arbeit zu anderen Formen der Lebensarbeit stehen wir mit dem Geschenk des Älterwerdens vor einer Pause, die es in sich hat.

Kardiale Pausen wie bei Herz-Rhythmus-Störungen schwerer Art bedrohen das Leben und

Babypausen können sich zu einer demografischen Bedrohung mausern! Krankheit, Trennung, Verlust, Abschied und Tod sind Einschnitte, die die bisherige Ordnung unterbrechen und keine Rückkehr zum Zeitpunkt vor ihrem Eintritt erlauben. Leben ist irreversibel, an dieser Tatsache können wir nicht rütteln, auch wenn wir pausenlos so weitermachen wie bisher.

Pausen brauchen den Menschen, um ihren Sinn preiszugeben und sinnstiftend zu werden und der Mensch braucht Zeit, Ruhe, Sicherheit und Klärung, um sich zu sammeln und die jeweiligen Übergänge zu meistern. Die Gangart solcher Übergänge ist nicht der Laufschrift, auch wenn oft Eile geboten ist. Um schneller ans Ziel zu kommen, muss man

manchmal Umwege machen, heißt es im Zen! Die beschleunigte Stressgesellschaft ruft nach Pausen aller Art, nach Bewegungspausen,

Atempausen, Sendepausen. Immer mehr Menschen rasen pausenlos durch die Gegend, sich auch zu Tode, sind technisch jederzeit erreichbar, aber nie da! Im Augenblick der Geburt sehen manche Kinder schon alt aus. Schneller geht es nicht. Auf die Plätze, fertig, Pause! Überall stehen Mahnschilder. Anhalten. Entspannen. Wir brauchen Pausen gegen den Schwindel. Die Ohren stürzen ab!

In der Rastlosigkeit unseres rundum organisierten, verregelten Lebens lechzen wir nach Pausen, nach Rast und Stillstand als zeitlich begrenzter Unterbrechung von Aktivitäten und Vorgängen, die uns mit ihren Lebensimpulsen fördern und voranbringen, aber auch überfordern und sich vielfach als sinnlos erweisen. Der lebendige Fluss des Lebens im dynamischen Wechsel zwischen Anspannung und Entspannung, Aktivität und Passivität, Energieaufnahme und Energieverbrauch ist gefährdet. Von welcher Seite die Bedrohung ausgeht, ist nicht immer klar. Beschleunigung oder Entschleunigung, das scheint die Frage. Die einen können und wollen das Tempo nicht mehr halten, die anderen haben den Anschluss verloren oder kommen aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr in die Puschen oder auf die Füße. Die Sendepausen, in der Radio- und Fernsehsender kein Programm ausstrahlen, schrumpfen. Pausenlose Berieselung ist in. Die Sendepausen vieler Menschen aber, die schon in jungen Jahren den Kontakt zu sich und der Umwelt verlieren, beschleunigt an den Rand geraten und auf Tauchstation gehen, nehmen ständig zu. Verhandlungspausen bei Marathonbesprechungen aller Art können den Durchbruch in einer festgefahrenen Situation beschleunigen, ein anderes Mal durch eingelegte Denkpausen aber auch die Sackgasse deutlich machen, in der die Verhandlung steckt. Das gilt auch für Beziehungs- und Familienkonflikte. Auch Behandlungspausen bei ununterbrochenen,

medizinischen Interventionen haben unterschiedliche und oft überraschende Wirkungen. Sie können Leben retten und den Therapiewahn effektiv unterbrechen, indem sie durch Nicht-Handeln, also eine Pause, die Selbsthilfepotentiale stärken und dadurch später die Behandlungsmethode und -intensität verbessern. Sie können aber auch einem



aussichtslosen Aktivismus Einhalt gebieten und manchmal das ersehnte Sterben ermöglichen, das es mitten im Trubel von Interventionen und Maßnahmen schwer hat, eine Pause zu finden, in der ein Sterbender gehen kann. Gut schmeckende Pausenbrote für Beziehungspausen, dem Kontaktabbruch oder dem vorläufigen Beenden von intensiven Zuneigungen zwischen Liebespartnern, sind natürlich Geschmackssache. Auf keinen Fall garantieren solche Pausen den erfolgreichen Neuanfang für eine sinnvolle Partnerschaft, aber manchmal wird das „Ja“ oder „Nein“ klarer!

Pausen, das wird deutlich, sind mehr als eine Unterbrechung. Ob sie dem Menschen gut tun oder nicht, hängt vom Kontext, der Bedeutung und der subjektiven Sinnhaftigkeit ab. Selbstreflexion ist erforderlich, nicht Pausenverordnung, Zwangspausen oder schweißtreibender Beschleunigungswahn!

An den Scheidewegen des Lebens stehen keine Wegweiser (Chaplin), aber auch keine Uhren, auf denen abzulesen wäre, wann im Leben Unterbrechungen nötig und Pausen möglich sind, wie lange diese sein sollten und welche Art von Schnelligkeit und Langsamkeit das Leben braucht.

Dazu das Beispiel eines Herzinfarktpatienten aus der psychosomatischen Medizin:

„Sich selbst empfindet der Patient als korrekten Vorgesetzten, der darauf angewiesen sei, dass im Betrieb alles wie am Schnürchen laufe. Er könne auf nichts lange warten, sonst wäre er gleich aufgeregt, unmutig oder niedergeschlagen... Vor eineinhalb Jahren sei er als Leiter in eine andere Abteilung versetzt worden, wo häufig kurzfristig angesetzte Termine eingehalten werden mussten. Seit dieser Zeit wären bei Aufregungen Druck auf der Brust und Magenbeschwerden aufgetreten. Außerdem hätte die Potenz seither nachgelassen... Drei Tage vor dem Infarkt sei er einer außerordentlichen Terminhetze ausgesetzt gewesen. Ein großer Auftrag eines wichtigen Kunden hätte wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage unbedingt in besonders kurzer Zeit von seiner Abteilung erledigt werden müssen. Das Gefühl habe ihn beherrscht, dass es nicht klappen werde, wenn er nicht hinter allem her sei.“

Die Biographie eines Menschen enthält die Antworten und die unbeantworteten Fragen im Dialog mit seinem Leben, nicht mehr und nicht weniger. Wir müssen immer wieder akzeptieren lernen, dass Leben in jedem Augenblick das Ergebnis einer

Summe von bewussten und unbewussten Entscheidungen ist, zwischen Antriebenssein und getrieben werden hin und herschwingt. Welche Pausen im Denken, fühlen und Handeln der Patient nicht zugelassen hat, von was und für was der Herzinfarkt dieses Patienten eine Pause wird, ist zum Zeitpunkt des akuten Geschehens völlig offen. Bedeutung, Nutzen oder Schaden werden sich als Ergebnis eines biografischen Dialogs zeigen, in den die professionelle Begleitung einbezogen ist.



Banksy, Street-Artist



Leben braucht Zeit, Lebenszeit. Vor allem in der Krankheit und hier besonders im Augenblick der Diagnose braucht der erkrankte Mensch Zeit und Raum, um zu begreifen, was in ihm selbst und um ihn herum geschieht. So verlangt die Mitteilung einer Diagnose wie „Brustkrebs“ keine akutmedizinische Beeilung, sondern eine „Medizin der Langsamkeit“ mit „Besinnungspausen“. Was Frauen auf der Suche nach einer Pause für ihre verborgene Gesundheit inmitten der Krise erfahren, sieht aber oft anders aus.

„Dann hat er (der Frauenarzt) mich sofort zum Röntgenarzt hinübergejagt- ich bin im Galopp hin, weil mir die ganze Geschichte dann schon ein bisschen suspekt war.“ (Patientin)

„ In wenigen Minuten sollte ich mich entscheiden. Brust ab oder nicht. Ich war ein Grenzfall. Der Arzt gab mir zwei Stunden.“ (Patientin)

„Das gehört sofort heraus, man muss das abklären...Ich: „Ich bitte Sie: Jetzt- undenkbar! Mein Terminkalender ist voll.“ Und er sagt: „Diese Seite im Kalender reißen sie heraus, die gibt es nicht. Sie kommen am Montag in das Krankenhaus.“ (Patientin)

Der Körper der Patientin ist kein Kriegsschauplatz für pausenlose Interventionen. Diagnose und Therapie verhalten sich nicht wie Angriff und Verteidigung. Die Schnelligkeit, mit der die Medizin diagnostisch mit Hilfe der bildgebenden Verfahren einen Patienten in wenigen Minuten scheinbarweise rastern kann, verführt zu einer für den erkrankten Menschen kaum begreifbaren Beschleunigung und verschafft das trügerische Gefühl, die Unwissenheit um das biografische, höchst unterschiedliche Krankheitsgeschehen vernachlässigen und den Zeitaufwand für einen auf die einzelne Frau abgestimmten Behandlungsentwurf sparen zu können. Die diagnostische Hast verdeckt andere Arten der Wahrnehmung, verhindert die Pausen für das Verstehen auf der Seite der Betroffenen wie der professionellen Helfer. Verstehen und Vertrauen kann man nicht herstellen oder kaufen, es wächst und in der akuten Krise nur langsam. Für das Behandlungsbündnis des erkrankten Menschen mit sich selbst wie für das zwischen Arzt und Patientin aber sind Verstehen, Vertrauen und Hoffnung unabdingbar.

„Ich habe Brustkrebs mit 23 Jahren, eine Ablatio, Lymphknotenbefall und die Hormonrezeptoren

sind positiv. Neben der Chemotherapie wird mir aufgrund meiner Jugend und des ausgedehnten Befundes dringend die Entfernung der Eierstöcke vom Chefarzt empfohlen. Alles in mir sträubt sich dagegen.“ (Patientin)

„ Als die junge Ärztin ihre Hand in meine legte... und sie mir- wie das allerwichtigste in der Welt erklärte: „Ab heute werden wir uns gemeinsam um Sie kümmern. So wie es im Leben sein sollte, wenn der beste Freund in Not ist,“ da konnte ich mich fallen lassen. Mir flossen vor Glück Tränen. In der kraftvollen Wärme dieser Menschenhand fühlte ich mich so sehr geborgen.“ (Patientin)

„Da er (der diagnosemitteilende Arzt) mich während des ganzen oder kurzen Gesprächs nicht ansah, hatte ich ein Gefühl von Unwirklichkeit. Das passiert jetzt nicht dir... Dort erst auf einer Sonnenliege im Garten – meine Kinder waren noch im Kindergarten und in der Schule- wurde mir die Tragweite der Situation bewusst. Die Tränen kamen, und ich haderte mit dem Schicksal. Immer wieder fragte ich mich:“ Warum ich? Warum jetzt? Und: Was soll ich tun?“ (Patientin)

„ Jetzt habe ich vier Tage geweint, jetzt ist Schluss, jetzt müssen wir etwas tun! Ich bin dann brusterhaltend operiert worden.“ (Patientin)

Dialoge mit dem Leben haben ihre eigene Zeit. Ihre Anfänge, Pausen und Abbrüche sind unvorhersehbar, reagieren nicht auf Pausenzeichen, halten sich nicht an Sommer- oder Winterpausen. Auf verborgene Weise wechseln Arbeits- und Sendepausen. So wie Ebbe und Flut am Rande des Meeres eine rhythmische Linie zeichnen, die sich mit jeder Welle verändert, so sind Gesundheit und Krankheit Ausdruck von Lebensbewegungen, die von kürzeren oder längeren Pausen durchdrungen wechselweise den jeweiligen Zustand unseres Lebens beschreiben. Im kritischen Dialog mit unseren körperlichen, seelischen, geistigen, sozialen und spirituellen Bedürfnissen folgen Gesundheit und Krankheit den Aufgaben und Gestaltungsprozessen des Lebens und machen dabei eine Aussage über die Qualität unseres Lebens. Diese Qualität ist nicht einfach zu beziffern, sondern muss auf vielfältige Weise erhoben und beschrieben werden. Lebensweisen und soziale Lagen, kulturelle und alters-oder geschlechtsspezifische Lebensmuster, besondere Lebensereignisse und Lebensgeschichten erzählen pausenlos über das, was dem einzelnen Menschen



zugestoßen ist und was ihm in seiner persönlichen Auseinandersetzung mit seinen Lebens- und Arbeitsbedingungen bisher möglich war.

Das Leben kennt keine grundsätzliche Pause. Diese wäre der Tod. Leben ist pausenlos unterwegs. Bis zum letzten Atemzug muss das Herz ständig schlagen, der Atem im eigenen Rhythmus ununterbrochen seine Arbeit tun, auch wenn wir manchmal die Luft anhalten. Im ewigen Stoffwechsel mit der Welt, die uns umgibt, müssen wir ständig unsere leiblichen, geistigen, seelischen und sozialen Grenzen überschreiten, um unser Leben zu erfinden und Welt zu haben. Konstitutiv leben wir Koexistenz. Unser Leben ist ein pausenloser, atemberaubend kühner Balance-Akt, pausenlose Integration auch mitten in der Ruhe. Wir bekommen Leben nur als eine Möglichkeit, leben müssen wir es selbst. Jede Sekunde unseres Lebens ist ein kurzfristig erfolgreicher, aber auf Dauer gesehen letztlich aussichtsloser Kampf des Menschen im Angesicht des Todes. Endlichkeit und Verletzlichkeit sind unabdingbar mit der menschlichen Existenz verbunden. Geraten Körper, Geist oder Seele aus der Balance, legen sie falsche Pausen ein, blockiert der Lebensfluss, spricht man von Krankheit. Pausenlos sind wir also leibhaftig unterwegs, kennen keinen Energiesparmodus gegen den Verfall und laufen selbst im Schlaf auf Hochtour. Der menschliche Organismus ist mit seinen komplexen Regelkreisen pausenlos damit beschäftigt, Balance zu halten, Gendefekte, Viren und Verletzungen in Schach zu halten. Zwischen Lust und Angst, Nähe und Distanz, Glück und Verzweiflung, Geburt und Tod versuchen Seele und Geist im Kontext der Lebensumstände mitzuhalten. Temperatur, Sauerstoffkonzentration, Hormonpegel, Zuckergehalt, Nahrungsaufnahme und Verdauung, die Gefühls-, Gedanken- und Verhaltenswelten- alles muss stimmen. Zu viel und zu oft von irgendwas macht krank und ist auf Dauer schneller tödlich, zu wenig sowieso. Dass Rauchen tödlich sein kann, bringt für Nichtraucher keine wirkliche Entspannung, denn Leben ist es ohnehin.

Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können (Nietzsche 1883) Das Grundprinzip menschlicher Entwicklung und damit die zentrale Herausforderung sind Überraschung und relative Unvorhersagbarkeit. Der kleine Mensch macht sich bereits im Augenblick seiner Zeugung lernend auf den Weg in eine unbekannte

Welt. Mutig, voller Zuversicht und mit großem Vertrauen stellt er sich der Herausforderung, die in der angelegten Aufgabe steckt, sich selbst unter spezifischen Voraussetzungen zu entwickeln, die eigene Lebensumwelt im mütterlichen Organismus mitzugestalten und jene einzigartige biographische Melodie zu improvisieren, die ihn später mit den Erfahrungen aller anderen seiner Gattung verbindet und gleichzeitig einmalig und unverwechselbar macht. Dem ungeheuren Anfang der Menschwerdung wohnt nicht nur ein Zauber, sondern die Überzeugungskraft eines umfassenden Lernprozesses inne, der ständig und Schritt für

Schritt einen gerade erreichten Zustand der Ordnung in Unordnung bringt, um die nächst mögliche Ordnungstufe zu erreichen. Menschliche Entwicklung ist weder ein genetisch festgelegtes Programm noch etwas, das man von außen einfach inszenieren und herstellen kann. Sie ist vielmehr als eine spezifische Gestaltungsarbeit und als Prozess von Selbstorganisation im Rahmen vorgegebener Strukturen und spielerischer Kreativität zu begreifen, deren Ausgang offen und in jedem einzelnen Fall menschlicher Gestaltwerdung überraschend ist.

Chaos, Ordnung und Sinn sind die drei Grundprinzipien, auf denen unser Leben ruht. Wenn Menschen im Alltag von Chaos sprechen, meinen sie oft eine Unordnung, in die ihr Leben geraten ist, eine Unterbrechung, die Pause, die das Glück einzulegen scheint, die Veränderung von etwas, was sie für selbstverständlich hielten. Wer vom Chaos einer Krise spricht, in die er zum Beispiel durch die Diagnose einer schweren Krankheit, durch den Verlust des Arbeitsplatzes, durch die Trennung von einem geliebten Menschen gerät, spürt den Verlust von Sicherheit, von vertrauten Ordnungen und Sinnbezügen. Das Leben scheint aus bewährten Zusammenhängen gerissen, Orientierungen gehen verloren und manche Menschen sagen dann, sie wüssten nicht mehr, was oben oder unten, hinten oder vorne ist oder wie sie eigentlich heißen. Das Gleichgewicht scheint verloren gegangen zu sein und im Gefühl des Chaos scheint unklar, welchen Sinn das alles macht. Es herrscht ein großes „Durcheinander“ und die meisten Menschen wünschen sich an die Stelle zurück, wo noch alles in Ordnung war. Die wirklichen Krisen im Leben des Menschen können als große Pausen, als Unterbrechungen, als Übergänge, als



Gleichgewichts- und Befindlichkeitsstörungen angesehen werden, in denen das Leben als solches nicht stehen bleibt, aber sich die Möglichkeit eröffnet, Umdeutungen vorzunehmen, neue Perspektiven zu entwickeln und bisher unentdeckte Potentiale zu erkennen. Und dazu braucht der Mensch die Besinnungspause, die Pause zwischen Chaos und Ordnung, die manchmal sogar mit einer Minute auskommt, auf jeden Fall mit ihr beginnt. Rose

Ausländer drückt das in einem ihrer wunderbaren Gedichte „Pause“ so aus:

Die Pause braucht mich
um sich zu sammeln
Verstohlen
hol ich aus ihrer
entzündlichen Stille
den Funken





Kranksein macht arm Erfahrungen einer Patientin mit der Diag- nose „Brustkrebs“

Eine schwere Erkrankung belastet nicht nur Körper und Seele von PatientInnen und Angehörigen – sie kann Betroffene auch finanziell überfordern. Maria Rademacher (60) schildert ihre Erfahrungen im Gespräch mit BioSkoplerin Erika Feyerabend.

BIOSKOP: Mit welcher Krankheit haben Sie zu kämpfen?

Maria **RADEMACHER:** Ich habe Brustkrebs und sollte im vorigen Jahr operiert werden. Bei den Untersuchungen wurde nach zwei Tagen festgestellt, dass da noch mehr im Körper sein muss. Ich bin also nicht operiert worden, und mein Mann konnte mich an einem Freitagnachmittag wieder abholen. Dann wurde ich wieder untersucht mit CT, MRT mit und ohne Kontrastmittel, Darm- und Magenspiegelung, das ganze Programm. Die Diagnose: Ich habe auch noch viele Lebermetastasen. So habe ich noch mal 18 Tage im Krankenhaus verbracht. Das macht auch schon mal 10 Euro pro Tag an Krankentagegeld, also 180 Euro. Man will auch telefonieren. Das sind wieder zwei Euro am Tag.

BIOSKOP: Das summiert sich. Wie ist das finanziell zu schaffen?

RADEMACHER: Ich habe mir mal eine Liste gemacht. Da ist mir klar geworden, warum wir mit unserem Geld derzeit gar nicht mehr klarkommen. Mein Mann kriegt nur wenig Rente, rund 1.000 Euro. Ich war immer diejenige, die mehr Geld verdiente. Durch das Krankengeld sind das schon 200 Euro weniger im Monat.

BIOSKOP: Gleichzeitig steigen die Ausgaben. Wofür müssen Sie noch aufkommen?

RADEMACHER: Ich bekomme jeden Monat ein Medikament von meiner Schmerztherapeutin. Das kostet mich 55 Euro pro Monat – und das ist noch günstig. Normalerweise muss man dafür 98 Euro bezahlen. Als ich im Krankenhaus in Münster unter-

sucht wurde und operiert werden sollte, kam mein Mann mindestens zwei Mal in der Woche und hat mich besucht. Das bezahlt auch keiner. Allein das Parkhaus kostet schon für Besucher mehr als 3,50 Euro, wenn er den ganzen Nachmittag da war. Plus Benzin für 178 Kilometer unterwegs. Die Gesunden haben das nicht im Blick. Die Kostenträger zahlen die reine Therapie, aber nicht mal an dem Ort, wo man behandelt werden will.

BIOSKOP: Gibt es bei den Fahrkosten einen Ermessensspielraum?

RADEMACHER: Die Krankenkasse wollte, dass ich die Chemotherapie hier in Bocholt mache, weil sie die Fahrtkosten für mich nicht bezahlen wollte. Da habe ich gesagt: Nein, das mache ich nicht. Ich bin in Bocholt so enttäuscht worden. Ich habe in Münster viel mehr Vertrauen und möchte auch die Chemotherapie in Münster machen. In Bocholt würde die Kasse ja auch etwas bezahlen. Ja, sagte die Sachbearbeiterin, sie würden mir pro Fahrt 10 Euro zugestehen, aber die 10 Euro wollte ich doch wohl nicht haben. Oh doch, habe ich gesagt. Ist das nicht unverschämte?

BIOSKOP: Haben Sie noch mehr schlechte Erfahrungen gemacht?

RADEMACHER: Meine Krankengeschichte beginnt im Januar 2010. Ich hatte eine Zyste Zwischen den Lendenwirbeln und konnte nicht mehr laufen. Ich bin zum Hausarzt gegangen, der mich zum Orthopäden schickte und der wiederum ins Krankenhaus. Der Professor sagte mir: Frau Rademacher, ich operiere Sie selbst und verspreche Ihnen, Sie können dann wieder ohne Schmerzen laufen. Es ist vielleicht meine Dummheit gewesen. Ich hätte mir noch woanders Informationen einholen müssen. Aber ich hatte so Schmerzen und dachte: Gut, nach der Operation ist alles vorbei. Die OP ist super verlaufen. Dann bildete sich an der Narbe eine Wasserblase. Erst eine Vertretung beim Orthopäden erkannte, dass das Hirnwasser war. Ich hatte ein Duraleck von der Operation und furchtbare Kopfschmerzen; diese waren so schlimm, dass ich kollabiert bin. In den Tagen danach hatte ich weiterhin Schmerzen, und es kamen Krämpfe am ganzen Körper hinzu. Ich musste noch zweimal operiert werden, weil sie dieses Leck nicht dicht bekommen haben.



BIOSKOP: Deshalb sind Sie zur Schmerzpatientin geworden, die einen Teil der Medikation selbst finanzieren muss?

RADEMACHER: Ich hatte weiterhin Schmerzen und Krämpfe. Die Schwester sagte: Sie können keine Schmerzen mehr haben. Mein Mann musste auf dem Krankenhausflur einen Tumult erzeugen, weil kein Arzt da war. Erst dann kam ein junger Anästhesist, der gar keinen Dienst hatte. So kam ich fünf Tage auf die Intensivstation, wurde auf Morphium und Lyrika eingestellt, weil so viele Nerven verletzt worden waren durch das dreimalige Operieren. Und seitdem bin ich in der Schmerztherapie.

Was durch Fehltherapie an Kosten entsteht, das ist irre. Das Morphium kriege ich von der Krankenkasse, von den Zuzahlungen sind wir im Moment befreit. Alles weitere zahle ich selbst: das Medikament für 55 Euro, das Magnesium gegen die schlimmen Krämpfe. Der Arzt sagt: Ich kann das nicht verschreiben. Also gehe ich zur Apotheke oder bestelle günstiger im Internet. Meine Therapeutin wollte mir mit Akupunktur helfen. Das ging nicht, sagt die Kasse. Die gibt es nur bei Rückenbeschwerden.

BIOSKOP: Gibt es noch weitere Ausgaben?

RADEMACHER: Wenn man ins Krankenhaus kommt, zum Beispiel. Ich habe zwar Schlafanzüge, aber dann denkst du: Die alten Dinger sind für zu Hause noch gut, aber nicht fürs Krankenhaus. Also habe ich mir zwei Schlafanzüge gekauft und eine Jogginghose. Die ist zwar von Tchibo, aber trotzdem kostet sie Geld. Fast vom Glauben bin ich abgefallen, als das mit der Perücke los ging. Da habe ich gedacht, das kriegt man alles von der Krankenkasse. Aber sie zahlt nur einen bestimmten Betrag als Zuschuss, den ich natürlich auch in Anspruch genommen habe. Meine Zuzahlung war dann immer noch 156 Euro. Dazu kommen noch Pflegemittel und Perückenständer. Das sind auch wieder an die 25 Euro.

BIOSKOP: Man könnte ja sagen, das ist Luxus?

RADEMACHER: Eine schöne Perücke brauchte ich für mein Seelenheil. Aber ich wusste gar nicht, wie kalt es am Kopf ist ohne Haare. Ich brauchte also auch eine Mütze für die Nacht, ohne Nähte. Oder auch, wenn es mal sehr warm draußen ist. Mützen gelten jedoch als Privatvergnügen, dafür gibt es keinen Zuschuss von der Krankenkasse. Ich muss sagen, das ist ein richtiger Industriezweig, der an den

Kranken verdient und sich das teuer bezahlen lässt. Ich hatte keine Augenbrauen mehr. In dem Laden, wo ich die Perücke gekauft habe, bin ich gut beraten worden, keine Frage. Da wollten Sie mir aber auch eine Schablone verkaufen, um die Augenbrauen nachzuzeichnen – für 48 Euro. Die habe ich im Drogeriemarkt für 15 Euro bekommen.

BIOSKOP: Wie sieht es mit Haushaltshilfen aus?

RADEMACHER: Die kriegen wir gar nicht bewilligt. Wir hatten mal eine Hilfe fürs Fensterputzen, weil mein Mann auch (herz)krank ist. Das übersteigt aber unser Budget. Wir haben im Haus noch unseren Sohn, der auch sehr krank ist, und wir schaffen das ohne Putzhilfe nicht mehr. Eine Ärztin vom Sozialamt hat ihn begutachtet und eine Putzhilfe für zwei Stunden in der Woche bewilligt. Dafür gewährt das Sozialamt einen Zuschuss von 72,63 Euro im Monat. Für so eine Knochenarbeit muss ich aber, finde ich, mindestens 10 Euro netto Stundenlohn zahlen, und ich muss die Hilfe auch anmelden, damit sie ein paar Rentenpunkte sammeln kann. Brutto erhält sie 11,45 Euro, die Krankenkasse zahlt nichts.

BIOSKOP: Sie kommen nicht mehr mit Ihrem Geld aus?

RADEMACHER: Wir sind früher gut ausgekommen und haben uns nicht als arm angesehen. Wir hatten immer ein Sparbuch – für Notfälle. Zum ungünstigsten Zeitpunkt geht aber auch noch der Trockner kaputt. Wir hatten schon vorher, als ich noch arbeiten konnte, Geld für den Wohnungsumbau für unseren Sohn ausgegeben. Hinzu kommen noch Ausgaben für seine Schmerztherapie, die wir mitfinanzieren. Das Sparbuch ist jetzt auch leer. Wir hatten nie das Konto überzogen. Jetzt schon – und auch das kostet. Ganz streng führe ich ein Haushaltsbuch. Wir sparen an Kleidung. Wenn ich etwas wirklich brauche, kaufe ich es irgendwo billig ein und denke gleich mit schlechtem Gewissen an die armen Leute in Sri Lanka oder Bangladesch.

BIOSKOP: Trotz dieser Umstände: Sie wirken ganz fröhlich. Wie schaffen Sie das?

RADEMACHER: Wenn man krank ist, ist man in dieser Gesellschaft gar nichts mehr wert. Dabei leiste ich einen Beitrag zu unserer Gesellschaft. Wir versorgen unseren Sohn. Ich helfe der halben Nachbarschaft beim Papierkram, Formulare ausfüllen und so. Ich habe immer gern gearbeitet und biete meinem Chef jetzt an, das auch ehrenamtlich im Mehrgene-



rationenhaus zu machen, für ca. zwei Stunden in der Woche. Ich bin ja Buchhalterin und kann das. Hier in Bocholt wurden alle katholischen Jugendheime geschlossen. Außer das in unserer Gemeinde, weil ich im Kirchenvorstand war und wir für Rückstellungen gesorgt haben. Da bin ich heute noch stolz drauf. Und Spaß hatte ich auch, als ich neulich mit Briefen verhindert habe, dass dem »Freundeskreis Bruno Gröning«, der sich ja für einen großen »Geistheil« hielt, Räume für eine Veranstaltung zur Verfügung gestellt wurden. Die sagen, Krebskranke müssen nur an ihre Ideen glauben, dann würden sie wieder gesund. Die spielen mit dieser Erkrankung und setzen ganze Familien unter Druck. Und sehr, sehr wichtig: Unsere Freunde haben uns gut aufgefangen. Das ist mehr wert als alles Geld in der Welt. Voriges Jahr dachte ich, ich erlebe diesen Sommer gar nicht mehr. Nun schaue ich schon wieder weiter und freue mich über unser erstes Enkelkind, das Mitte August auf die Welt gekommen ist.

Interview | BIOSKOP Nr. 63 | september 2013

Sparsame Kassen?

Aus BioSkop Sept. 2013

Wer Leistungen von der Krankenkasse beantragt, stößt nicht selten auf Widerstand. In 2012 prüfte der Medizinische Dienst der Krankenversicherung (MDK) rund 700.000 gewünschte Reha-Leistungen; in 39 Prozent der Fälle befand der MDK, die Voraussetzungen seien nicht erfüllt. Ähnlich die Bilanz bei Hilfsmitteln wie Hörgeräten:

500.000 Gutachten wurden erstellt, 37 Prozent der Bescheide fielen negativ aus. Bemerkenswert auch dies: In 2012 begutachtete der MDK 1,46 Millionen Versicherte, die arbeitsunfähig gemeldet waren. Bei 230.000 Menschen (16 Prozent) kam der MDK zu dem Ergebnis, dass es aus medizinischer Sicht keinen Grund für die Fortsetzung der Arbeitsunfähigkeit gebe. Wer so beurteilt wird, bekommt von der Kasse kein Krankengeld mehr. Die Unabhängige Patientenberatung Deutschland (UPD) rät, im Zweifelsfall Widerspruch einzulegen. Ihr Jahresbericht »Monitor Patientenberatung« belegt mit einem



Banksy, Street-Artist



Fallbeispiel, dass Kassen mitunter auch krankgeschriebene Mitglieder anrufen, um sie zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen. So etwas sollte man sich aber nicht gefallen lassen und auf schriftliche Mitteilungen der Krankenkasse bestehen, empfehlen UPD und die Verbraucherzentrale Berlin.

„Risikoselektion“

Aus BioSkop Sept. 2013

Das Bundesversicherungsamt (BVA) mit Sitz in Bonn führt die Rechtsaufsicht über die gesetzlichen Krankenkassen. Schwarze Schafe, die dem BVA Arbeit machen, fallen immer mal wieder auf. Einen Eindruck vermittelt der neue Tätigkeitsbericht für 2012. Unter der Überschrift »Risikoselektion bei der Anwerbung von Versicherten« beschreibt und rügt das BVA schier unglaubliche Praktiken: »Eine Reihe von Krankenkassen hat mit ihrem Vertrieb sog. ›Zielgruppenvereinbarungen‹ mit dem Ziel abgeschlossen, vorrangig einkommensstarke und

gesunde Versicherte zu akquirieren. Oft zahlen die Krankenkassen ihrem Vertrieb keine Prämien für das Werben von einkommensschwachen oder kranken Versicherten oder verlangen Prämien zurück, wenn die Neumitglieder höhere Krankheitskosten verursachen als erwartet. Hierdurch verstoßen die Krankenkassen gegen das Diskriminierungsverbot und das in der gesetzlichen Krankenversicherung zu beachtende Solidaritätsprinzip.«

Ebenfalls »rechtswidrig« ist gemäß Klarstellung des BVA eine weitere Variante von »Risikoselektion«, die die Behörde veranlasst hat, »aufsichtsrechtliche Maßnahmen« gegen eine Krankenkasse zu ergreifen. Mitarbeiter/innen dieser Kasse hatten laut BVA »in unzulässiger Art und Weise telefonisch Einfluss auf Versicherte (insbesondere behinderte und chronisch kranke Menschen) genommen, um diese zur Kündigung ihrer Mitgliedschaft zu bewegen«. Das BVA geht davon aus, dass dieses dreiste Vorgehen ein »Einzelfall« ist.

Because I'm worthless

*They exist without permission.
They are hated, hunted and persecutet.
They live in quiet desperation amongst the filth.
And yet they are capable of bringing entire
civilizations to their knees.*

*If you are dirty, insignificant und unloved, then
rats are the ultimate role models.*

Weil ich wertlos bin

*Sie existieren ohne Erlaubnis.
Sie werden gehasst, gejagt und verfolgt.
Sie leben in stiller Verzweiflung im Dreck.
Und doch sind sie in der Lage, ganze
Zivilisationen in die Knie zu zwingen.*

*Wenn du dreckig, unwichtig und ungeliebt
bist, dann sind Ratten das ultimative Erfolgs-
modell.*



Stéphane Hessels Pamphlet „Empört euch!“

von Jürg Altwegg, Quelle: F.A.S.

9.01.2011 · Er kämpfte in der französischen Résistance, war später Diplomat und weiß die republikanischen Ideale hochzuhalten. Und seit kurzem ist Stéphane Hessel auch Autor eines schmalen Bestsellers: Auszüge aus seinem Pamphlet „Empört euch!“, das Frankreich bewegt.



© Superbass / CC-BY-SA-3.0 (via Wikimedia Commons)

Das ist fast so etwas wie die allerletzte Etappe: 93 Jahre. Das Ende ist nicht mehr fern. Welch eine Chance, an das Fundament meines politischen Engagements zu erinnern: die Jahre der Résistance und das Programm, das der Nationale Widerstandsrat vor 66 Jahren erarbeitete. In diesem Rat kamen alle im Widerstand aktiven Bewegungen, Parteien und Gewerkschaften im besetzten Frankreich zusammen und proklamierten ihre Treue zum Kämpfenden Frankreich und dessen Führer General de Gaulle. Dieser Grundsätze und Werte bedürfen wir heute dringender denn je. Wir alle müssen darüber wachen, dass unsere Gesellschaft eine Gesellschaft bleibt, auf die wir stolz sein können, und nicht zu der Gesellschaft der illegalen Einwanderer, der Abschiebungen und des Misstrauens gegen die Immigranten wird; in der man die Rente in Frage stellt; deren Medien sich in den Händen der Reichen befinden - Dinge, die wir niemals akzeptiert hätten, wenn wir die wahren Erben des Nationalen Widerstandsrats wären.

Das gesamte Fundament der sozialen Errungenschaften der Résistance steht heute auf dem Spiel.

Das Motiv zum Widerstand ist die Empörung

Man wagt uns zu sagen, der Staat könne die Kosten dieser sozialen Errungenschaften nicht mehr tragen. Aber wie kann heute das Geld fehlen, da doch die Produktion seit der Befreiung beträchtlich gewachsen ist, während Europa damals in Trümmern lag? Das ist nur möglich, weil die von der Résistance bekämpfte Macht des Geldes niemals so groß, so anmaßend und egoistisch war wie heute und bis in die höchsten Ränge des Staates hinein über eigene Diener verfügt. Die inzwischen privatisierten Banken kümmern sich nur noch um ihre Dividenden und die gewaltigen Einkommen ihrer leitenden Manager, aber nicht um das Gemeinwohl. Noch nie hat man den Wettlauf ums Geld, die Konkurrenz, so sehr ermuntert.

Das Grundmotiv der Résistance war die Empörung. Wir Veteranen rufen die jungen Generationen dazu auf, das Erbe der Résistance und ihre Ideale lebendig zu erhalten und weiterzugeben. Die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Geistesleben und die ganze Gesellschaft dürfen nicht abdanken und sich von der Diktatur der internationalen Finanzmärkte beeindrucken lassen, die den Frieden und die Demokratie bedrohen.

Ich wünsche jedem Einzelnen von Ihnen ein eigenes Empörungsmotiv. Denn das ist kostbar. Wenn etwas Sie empört, wie mich der Nazismus empörte, werden Sie militant, stark und engagiert. Man schließt sich diesem Strom der Geschichte an, und dieser Strom geht in Richtung größerer Gerechtigkeit und größerer Freiheit - aber nicht der unkontrollierten Freiheit des Fuchses im Hühnerstall. Was in der Allgemeinen Menschenrechtserklärung von 1948 proklamiert wurde, gilt universell. Falls Sie jemandem begegnen, dem diese Rechte vorenthalten werden, bedauern Sie ihn und helfen Sie ihm, diese Rechte zu erobern.

Gleichgültigkeit ist die schlimmste Einstellung

Es mag ja sein, dass die Gründe für Empörung heute nicht mehr so deutlich zu erkennen sind. Wer befiehlt und wer entscheidet? Wir haben es nicht mehr mit einer kleinen Elite zu tun, deren Machenschaften leicht zu durchschauen sind. Die Welt ist groß, und wir spüren deutlich, wie sehr die Dinge



miteinander verschränkt sind. Aber in dieser Welt gibt es Dinge, die unerträglich sind. Wer sie sehen will, muss genau hinsehen. Ich sage den jungen Leuten: Wenn ihr nur ein wenig sucht, werdet ihr solche Dinge finden. Am schlimmsten ist es, wenn man sagt: „Damit habe ich nichts zu tun. Das ist mir egal.“ Wer sich so verhält, verliert eine der wesentlichen und unverzichtbaren Eigenschaften, die den Menschen ausmachen: die Fähigkeit zur Empörung und das Engagement, das daraus erwächst.

Schon heute sind zwei große neue Herausforderungen erkennbar:

1. Der gewaltige Abstand zwischen den sehr Armen und den sehr Reichen, der immer weiter wächst. Die ganz Armen verdienen in unserer heutigen Welt nicht einmal zwei Dollar am Tag. Wir dürfen nicht zulassen, dass dieser Abstand noch weiter wächst. Schon diese Feststellung allein muss Engagement auslösen.

2. Die Menschenrechte und der Zustand des Planeten Erde. Ich hatte nach der Befreiung das Glück, mich an der Formulierung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte beteiligen zu können, die am 10. Dezember 1948 von den Vereinten Nationen im Palais de Chaillot in Paris verabschiedet wurde. Dass am Ende von „universellen“ Rechten die Rede war, verdanken wir René Cassin, der 1968 den Friedensnobelpreis erhielt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ging es um die Befreiung von den Gefahren, die der Totalitarismus der Menschheit gebracht hatte. Dazu war es notwendig, dass die Vereinten Nationen sich zur Achtung universeller Rechte verpflichteten. Auf diese Weise kann ein Staat, der die Menschenrechte auf seinem Territorium verletzt, sich nicht auf seine Souveränität berufen. Das tat Hitler, der meinte, in seinem Land uneingeschränkter Herr zu sein und auch das Recht auf einen Völkermord zu haben. Die Erklärung der Menschenrechte verdankte viel dem weltweiten Abscheu vor Nazismus, Faschismus und Totalitarismus und auch dem Geist der Résistance. Ich spürte, dass wir uns beeilen mussten und dass wir uns nicht täuschen lassen durften von der bei manchen Mächten nur geheichelten Zustimmung zu Werten, die zu fördern sie durchaus nicht die Absicht hatten, die wir ihnen aber aufzuzwingen versuchten.

Den jungen Menschen sage ich: Schaut euch um, dann werdet ihr die Themen finden, die eure Empörung rechtfertigen - die Behandlung der Immigranten, der Illegalen, der Sinti und Roma. Ihr wer-

det auf Situationen stoßen, die euch drängen, euch gemeinsam mit anderen zu engagieren. Wenn ihr sucht, werdet ihr finden.

Wir müssen lernen, den Weg der Gewaltlosigkeit zu gehen

Die Zukunft gehört der Gewaltlosigkeit und der Versöhnung der unterschiedlichen Kulturen. Das ist der nächste Schritt, den die Menschheit wird tun müssen. Und in diesem Punkt bin ich derselben Ansicht wie Sartre: Man kann die Terroristen, die Bomben werfen, nicht entschuldigen, wohl aber verstehen. Sartre schrieb 1947: „Ich gebe zu, dass Gewalt, in welcher Form sie sich auch äußern mag, immer ein Fehlschlag ist. Aber es ist ein unvermeidlicher Fehlschlag, weil wir in einer Welt der Gewalt leben. Und auch wenn es zutrifft, dass der Rückgriff auf Gewalt diese Gewalt nur zu perpetuieren droht, so trifft doch auch zu, dass dies das einzige Mittel ist, ihr ein Ende zu setzen.“ Dem füge ich hinzu, dass Gewaltlosigkeit ein sichereres Mittel ist, der Gewalt ein Ende zu setzen. Man kann die Terroristen nicht im Namen dieses Prinzips unterstützen. Die Erkenntnis, dass terroristische Gewalt ihre Wirkung verfehlt, ist weit wichtiger als das Wissen, ob man Menschen, die zur Gewalt greifen, verdammen oder nicht verdammen sollte. Der Begriff der Wirksamkeit enthält ein Moment gewaltloser Hoffnung. Eine gewalttätige Hoffnung gibt es allenfalls in Guillaume Apollinaires Dichtung: „Wie gewalttätig die Hoffnung ist“ - aber nicht in der Politik. Im März 1980, drei Wochen vor seinem Tod, erklärte Sartre: „Wir müssen uns klarzumachen versuchen, dass die gegenwärtige Welt, die schrecklich ist, nur einen Augenblick in der langen geschichtlichen Entwicklung darstellt und die Hoffnung stets eine der wichtigsten Triebkräfte der Revolutionen und Aufstände ist. Die Hoffnung ist das eigentliche Element der Zukunft.“

Wir müssen begreifen, dass die Gewalt der Hoffnung den Rücken kehrt. Wir müssen der Hoffnung auf Gewaltlosigkeit den Vorzug vor der Gewalt geben. Bei Unterdrückern wie Unterdrückten müssen wir zu Verhandlungen gelangen, um der Unterdrückung ein Ende zu setzen. Dann wird es möglich sein, ohne terroristische Gewalt auszukommen. Deshalb darf man nicht zulassen, dass sich allzu viel Hass aufstaut.

Die Botschaft eines Mandela oder eines Martin Luther King erreicht ihre volle Bedeutung in ei-



ner Welt, in der die Konfrontation der Ideologien und der auf Eroberung ausgerichtete Totalitarismus überwunden sind. Es ist eine Botschaft der Hoffnung auf die Fähigkeit der modernen Gesellschaften, Konflikte durch gegenseitiges Verständnis und wachsame Geduld zu lösen. Dazu ist es erforderlich, sich auf Rechte zu stützen, deren Verletzung unsere Empörung auslöst. Bei diesen Rechten sollte es keine Kompromisse geben.

Für einen friedlichen Aufstand

Das allein auf die Produktion ausgerichtete Denken, das der Westen propagiert, hat die Welt in eine Krise gestürzt, aus der sie sich nur befreien kann, wenn sie einen radikalen Bruch mit dem Drang nach „immer mehr“ vollzieht, im Finanzsektor, in Wissenschaft und Technik. Es ist höchste Zeit, dass die Sorge um Ethik, Gerechtigkeit und ein dauerhaftes Gleichgewicht in den Vordergrund tritt. Denn sonst drohen äußerst große Gefahren. Sie können den Planeten Erde für den Menschen unbewohnbar machen.

Dennoch bleibt es wahr, dass wir seit 1948 auch bedeutende Fortschritte gemacht haben. Man denke etwa an das Ende des Kolonialismus und der Apartheid, an den Untergang des sowjetischen Imperiums oder den Fall der Berliner Mauer. Dagegen brachte das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts einen Rückschritt. Die Gründe für diesen Rückschritt liegen meines Erachtens zumindest teilweise in der Präsidentschaft George Bushs, in den Anschlägen vom 11. September und in den verheerenden Konsequenzen, die die Vereinigten Staaten mit dem Einmarsch in den Irak daraus zogen. Wir hatten eine Wirtschaftskrise, aber wir haben keine angemessene neue Entwicklungspolitik geschaffen. Der Klimagipfel in Kopenhagen hat zu keiner echten Politik zum Schutz des Planeten vor der globalen Erwärmung geführt. Wir stehen nun an der Schwelle zwischen den Schrecken des ersten Jahrzehnts und den Chancen der kommenden Jahrzehnte. Aber wir müssen hoffen, wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben. Die 1990er Jahre hatten große Fortschritte gebracht. Die Vereinten Nationen konnten bedeutende Konferenzen veranstalten wie die von Rio über die Entwicklungspolitik 1992; die von Peking über die Lage der Frauen 1995. Und im September 2000 wurde eine Erklärung über „Acht Millenniums-Entwicklungsziele“ verabschiedet, in der zum Bei-

spiel das Ziel formuliert wird, die Armut in der Welt bis 2015 um die Hälfte zu verringern. Ich bedauere es sehr, dass weder Obama noch die Europäische Union bislang deutlich gemacht haben, worin ihr Beitrag zu einer konstruktiven, auf den Grundwerten basierenden Phase bestehen wird.

Wie soll ich diesen Aufruf zur Empörung beschließen? Indem ich an die Erklärung erinnere, die wir zum 60. Jahrestag des Programms des Nationalen Widerstandsrats 2004 herausgegeben haben: „Der Nazismus ist besiegt worden dank des Opfers unserer Brüder und Schwestern aus der Résistance und der im Kampf gegen die faschistische Barbarei verbündeten Nationen. Doch die Gefahr ist nicht vollständig verschwunden, und unser Zorn auf die Ungerechtigkeit ist immer noch da.“

Nein, die Gefahr ist nicht vollständig verschwunden. Und auch weiterhin rufen wir auf zu einem „friedlichen Aufstand gegen die Massenmedien, die unserer Jugend keine anderen Ziele anbieten als Massenkonsum, Verachtung für die Schwächeren und für die Kultur, eine allgemeine Amnesie und eine maßlose Konkurrenz aller gegen alle“.

Den Männern und Frauen, die das 21. Jahrhundert machen werden, sagen wir in tiefer Zuneigung: „Schöpfung ist Widerstand. Widerstand ist Schöpfung.“



Gründe

*„Weil das alles nichts hilft
sie tun ja doch was sie wollen*

*Weil ich mir nicht nochmals
die Finger verbrennen will*

*Weil man nur lachen wird:
Auf dich haben sie gewartet*

*Und warum immer ich?
Keiner wird es mir danken*

*Weil da niemand mehr durchsieht
sondern höchstens noch mehr ka-
puttgeht*

*Weil jedes Schlechte
vielleicht auch sein Gutes hat
Weil es Sache des Standpunktes ist
und überhaupt wem soll man glau-
ben?*

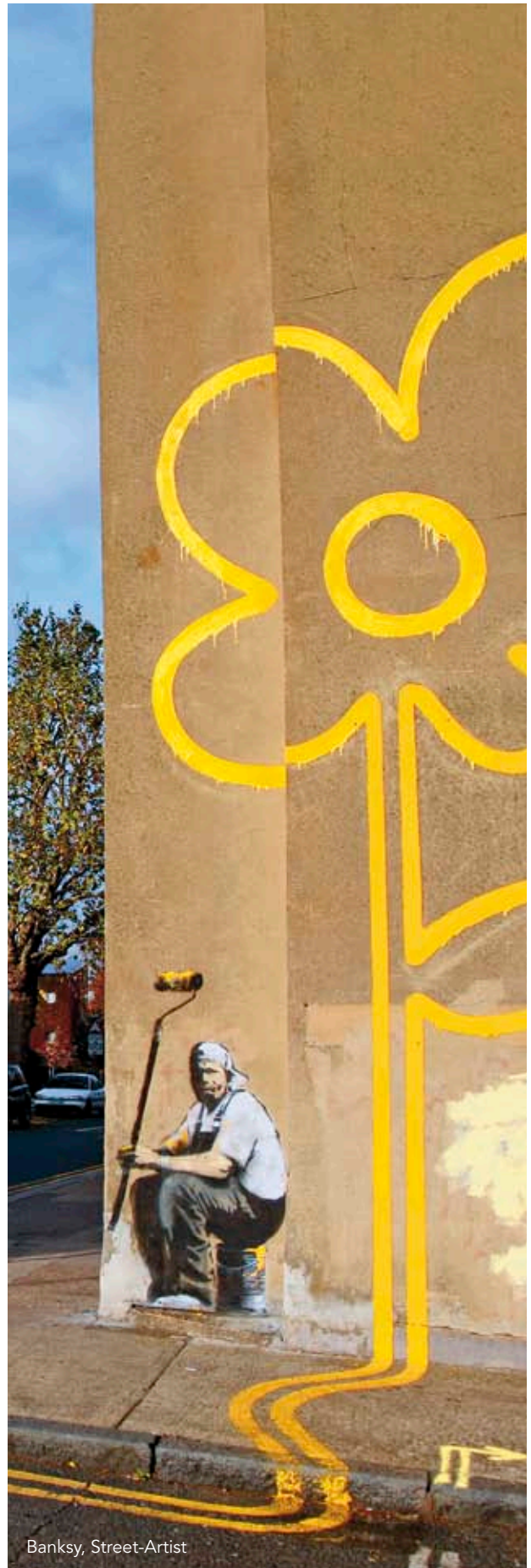
*Weil auch bei den andern nur
mit Wasser gekocht wird*

*Weil ich das lieber
Berufeneren überlasse*

*Weil man nie weiß
wie einem das schaden kann*

*Weil sich die Mühe lohnt
weil die alle das gar nicht wert sind*

*Das sind Todesursachen
zu schreiben auf unsere Gräber
die nicht mehr begraben werden
wenn das die Ursachen sind*



Banksy, Street-Artist



Lebensaufgabe

Erich Fried

**So hinter dem Unrecht herzujapsen
wie ich
kann einen mit tiefer
Befriedigung erfüllen**

**Wenn ich dem Unglück
nachhumpel
kann ich rufen:
„Es flieht vor mir!“**

**Wenn es stinkt
kann ich sagen:
„Das sind nur
seine Rückzugsgefechte.“**

**Dabei weiß ich doch ganz genau
ich hole es niemals ein
also wird es sich hoffentlich
auch nicht an mir vergreifen**

**Aber weil ich es wittern kann
und es ständig im Auge behalte
kann ich vielleicht auch vor ihm
immer rechtzeitig auf der Hut sein**

**Dazu kommt noch mein guter Ruf
als Vorkämpfer gegen das Unrecht
Der ist doch auch etwas wert
und der bleibt mir noch lange**

**Darum bin ich dem Unrecht
schon richtig ein wenig dankbar
Was finge ich ohne es an
mit dem Rest meines Lebens?**

Was wir brauchen

aus:

Hanns Dieter Hüsch

Ein gütiges Machtwort, Alle meine Predigten

Was wir nicht so sehr brauchen, und zwar nicht nur bei uns, sondern auf der ganzen Welt, das sind Arrogante, Hochmütige und Eingebildete, die immer noch meinen, nur sie allein würden dringend gebraucht.

Was wir brauchen, sind Demütige, die aus Liebe und Respekt vor jeder Kreatur wissen, dass sie nur mit allen anderen – nur mit allen anderen zusammen etwas wert sind.

Nicht der Alleskönnende, nicht der Alleswissende und der Allesbeherrschende, sondern der sich Bescheidende, der mit dem Herzen die Wissenschaft vermenschlicht und mit Heiterkeit die Herrschaften verunsichert. Der mit den Schwachen eine Schwäche für den Frieden hat.

Dem man sogar oft die Stärke gar nicht ansieht, weil es eine Schwäche ist.

Zum Beispiel: eine Schwäche für Versöhnung;

Was ja eine Vorliebe für Versöhnung heißt.

Ich habe eine Schwäche für den Frieden.

Ich habe eine Schwäche für Versöhnung.

Was ja eine Vorliebe für den Frieden, für Versöhnung bedeutet.

Dem, der den unteren, eigenen Weg geht, alles im Auge und im Herzen behandelt, der ist es, der uns auf den Weg schickt, einmal anders mit den Menschen umzugehen.

Nicht der Fahnschwinger und der Trompetenschmetterer, sondern Gottes gütlichster Gefolgsmann aus der hohen Schule der Geduld, der Sanftmut und der Heiterkeit.

Nichts ist ihm zu fremd, dass es nicht auch ein Stück von ihm sein könnte.

Niemand steht ihm zu fern, als dass er nicht darauf zuginge, um

„Friede sei mit dir“ zu sagen.

Begeben wir uns auf den Weg,

Fangen wir, wie es so schön heißt,

vor unserer Haustür an.



Nur einen Tag ...

aus:
Cecil Dori's

Stell dir vor ...

Du streifst ab, alle Etiketten die dir angehaftet.
Alles was du denkst, das du bist oder besitzt.
Beruf, arm oder reich, Mutter oder Vater, Bruder
oder Schwester.

Und es wird sein ...

Dass sich Weite vorstellt, die durchatmen lässt, wie
es dir lang schon gefehlt.

Stell dir vor ...

Du begegnest allen wie dir selbst, ohne Deutung,
ohne Vorurteil. Nichtbeachtung der Hautfarbe, Reli-
gion und Herkunft.

Und es wird sein ...

Dass sich Dankbarkeit vorstellt, die dich freudvoll
heilend und versöhnlich durchdringt.

Stell dir vor ...

Du legst ab Mühsal, Not, Kampf und Schwere.
Du lässt ab von Manipulationen, Druck, Ermah-
nungen und Gewalt.

Und es wird sein ...

Dass sich Einklang vorstellt, mit einer kindlichen
Unschuld und Toleranz, von derer du selbst die
Ahnung vergessen.

Stell dir vor ...

Du begegnest allem mit Zuwendung, Zuversicht
und Freude.

Und es wird sein ...

Dass sich Liebe vorstellt, die dich einfach nur
annimmt, in Geborgenheit wiegt, wie du es tief im
Inneren ersehnt.

Stell dir vor ...

Du vergibst jedem, der dir Unrecht zugefügt, dich
verletzte, dich bestahl.
Lässt ab, von Zorn, Groll, Rache und Gier.

Und es wird sein ...

Dass sich Ruhe vorstellt, dir Zufriedenheit und Stille
ermöglicht, die du schon sehr lang nötig.

Stell Dir vor ...

Dir wurde verzieh'n. Alle Verletzungen die du je
begangen, sei es in Gedanken, Worten oder Taten.

Und es wird sein ...

Dass sich Güte vorstellt, du könntest dir deine selbst
aufgebürdete Last vom Gesicht trocknen.

Stell dir vor ...

Du beginnst es umzusetzen, als wesentlicher Anteil
des Ganzen.

Wellen erzeugst du bei jeder Handlung. Entscheide
dich, was du in Bewegung bringst.

Und es wird sein ...

Das sich eine huldvolle Welle aufstellt, aus der
Vereinigung vieler gleichwertiger Wesen und Regie-
rungen, Konzerne erreicht.

Und es wird sein ...

Dass sich Frieden vorstellt, der ursprünglich war
bevor Waffen Grenzen geschaffen.

Stellt euch vor ...

Es ist geschafft. Nur einen Tag ... alles Leben bleibt
der Welt erhalten.

Bäume, Tiere, Menschen, kein einziger herbei ge-
zwungener Tod.

Und es wird sein ...

Dass das Leben der Erde vor Freude leise singt.

Nur einen Tag ...

Ihr werdet denken, Ihr hättet einen magischen Raum
betreten.

Dabei ist es nur der Weg, der zur Freiheit führt.

Und es wird sein ...

Dass sich Erkenntnis vorstellt, die die Unreife vieler
Taten lehrt.

Neue Wege würden bereitet.

Und ...

**Niemand musste etwas geben, nur das Lassen
wurde gebraucht.**



Wir sind nicht die Opfer unserer Angst und Trauer

Ein Schmerz, schlimmer als rostige Nägel im Mund: Mit „Aus der Zeit fallen“ hat David Grossmann ein bewegendes, zutiefst humanes Buch über den Verlust geschrieben.

Buchbesprechung von Felicitas von Lovenberg in: F.A.Z., 31.01.2013

Wenn jemand stirbt, lautet die erste Frage meist: woran? Wir wollen wissen, welcher Krankheit, welchem Unfall, welcher ungeheurer Ungerechtigkeit wir die Schuld geben können. Denn, wenngleich der Tod unvermeidlich ist, so war es der Zeitpunkt seines Eintritts vielleicht nicht. Das gilt in besonderem Maße, wenn ein Kind vor den Eltern stirbt und die natürliche Ordnung der Welt aus den Angeln gehoben wird.

Uri, der jüngste Sohn des israelischen Schriftstellers David Grossmann und seiner Frau, der Kinderpsychologin Michal Grossmann, wurde am 12. August 2006 während des Libanon-Krieges von einer Rakete der Hizbullah getötet. Er war gerade zwanzig Jahre alt. Mit ihm starben die drei Männer seiner Panzerbesatzung. Zwei Tage danach trat die Waffenruhe in Kraft.

Die Zeit steht im unverdienten Ruf, alle Wunden zu heilen. Vielleicht heißt David Grossmanns unendlich trauriges, wunderbar weises, zärtliches und untröstliches Werk über den Verlust eines Kindes darum „Aus der Zeit fallen“. Denn wenn der Tod sein Opfer aus der Zeit reißt, deren Autorität einem gerade alles kindliche Wachsen und Werden so nachdrücklich vorführt, dann möchten auch die Eltern die Uhren anhalten, aus Furcht, sonst von jeder Minute und Stunde unweigerlich Stück um Stück fortgetragen zu werden von der Vertrautheit mit geliebten Toten. Wie sonst könnte jemand „einen ganzen Moment lang vergessen, was ihm eingebrannt, was ihm eingegrämt ist“?

„Aus der Zeit fallen“ soll man, dem Wunsch des Autors folgend, langsam lesen. Anders kann man seine Intensität auch kaum aushalten. Was dieses Buch ist,

lässt sich nicht leicht fassen. „Aus der Zeit fallen“ ist antike Tragödie und modernes Hörspiel, Gebet und Klagegedicht in einem. Doch es braucht keine Gattung, denn es hat eine Zeiten und Genres sprengende Gültigkeit. In großen Teilen liest es sich wie ein Prosagedicht, obwohl es fast ausschließlich aus wörtlicher Rede besteht. Im hebräischen Original sind die Zeilen, wie die Übersetzerin Anne Birkenhauer in einer aufschlussreichen Nachbemerkung erklärt, noch kürzer, und das Schriftbild wirkt noch fragmentarischer. Der neunundfünfzigjährige Romancier David Grossmann, der beim Radio begonnen hat, hat eine ganz eigene Form für die Annäherung an einen menschlichen Urschmerz gefunden.

Alle, denen David Grossmann hier eine Stimme gibt, haben ein Kind verloren. Das Buch kreist um ein namenloses Paar, das seit dem Tod des Sohnes vor fünf Jahren „ohne Worte, ohne Farben / das Negativ des Lebens leben muss. Zu Beginn sitzen die beiden zusammen und erinnern sich an den Augenblick, in dem sie jene Nachricht empfangen, die ein Loch in das Netz der Zeit brannte. Doch dann springt der Mann auf und geht hinaus. Er geht ums Haus, ums Dorf, zieht immer weitere Kreise. Dem Wanderer schließen sich nach und nach untröstliche Eltern an, die im Gehen auftauen aus ihrer eisigen Stummheit und deren Klage anschwillt zu einem Chor.

Da ist die Hebamme, die ihr Leid über die als Kleinkind gestorbene Tochter zunächst nur stotternd mitteilen kann, und ihr Mann, der verschlossene Schuster, der seinen Schmerz als zehn rostige Nägel im Mund trägt. Da sind der Rechenlehrer, der über ein Vierteljahrhundert der Trauer zum Greis geworden ist, und die Netzflickerin vom Hafen, die irr geworden ist an ihrem Verlust. Und dann ist da der graugelockte Zentaur, ein mit seinem Schreibtisch verwachsener Schriftsteller, der wild und ungestüm immer wieder anklopfenden Chronisten der Stadt entgegentritt: „Dann schreib jetzt bitte, in Riesenschrift: Ich muss es von Neuem erschaffen, in Form einer Geschichte!“ Denn „nur so kann ich mich ihm irgendwie nähern, diesem verfluchten Etwas, ohne dabei draufzugehen, kapiert?“ Der Chronist der Stadt wiederum, der im Auftrag des Herzogs Informationen über dessen Reich sammeln soll und dabei keine Einzelheit unterschlagen darf, ist ebenfalls ein Gezeichneter, zusammen mit seiner Frau: „Die vergehende Zeit schmerzt. / Ich verlor



die Fähigkeit, / mich einfach und natürlich in ihr zu bewegen.“

„Eine Frau flieht vor einer Nachricht“, David Grossmanns großer Roman aus dem Jahr 2009, hebt an mit dem Gespräch dreier Kinder im Dunkeln. Und auch dieses Buch beginnt mit einem Gespräch in umfassender Finsternis. Die Frau und der Mann sitzen in der Küche. Ihr Sohn ist gestorben, und jeder von ihnen ist erfüllt von eigenen Gefühlen und Erinnerungen. Nur zusammen ergeben ihre Erzählungen ein Ganzes, doch das hilft ihnen nicht. Freude will geteilt sein, Trauer aber isoliert – gerade jene, die sich am nächsten stehen: „Einsamkeit ohne Gleichen / verhängt die Trauer über den Lebenden“.

Jede Klage hat etwas Hemmungsloses, zumal die Totenklage. Auch bei Grossmann ist sie episch angelegt, allumfassend, und doch wird hier jedes Wort auf der Zunge gewogen. Der Mann kann im Gehen frei zu seinem Sohn sprechen: „Wenn ich allein zu Haus war, / im ersten Jahr danach, / dann rief ich manchmal deinen Namen, / so wie ich dich als Kind gerufen habe“ – in der Hoffnung, mit diesem Zauberwort orpheusgleich Grenzen und Welten überrumpeln zu können. So hat jeder der Gezeichneten sein ureigenes magischen Denken und Sehnen, um die Verzweiflung in Zaum zu halten. Sie alle kreisen um einen gefährlichen Abgrund, der sie zugleich machtvoll anzieht. Die Frau des gehenden Mannes auf ihrem Turm versteht die Richtung seiner Bewegung: „Steh auf und geh und werd ihm ähnlich, / so sehr ein Lebender dem Toten ähnlich werden kann – / und selber dabei stirbt.“

Und so grundiert das Motiv des Gehens, bereits so zentral in Oras und Avrams Wanderung durch Israel in „Eine Frau flieht vor einer Nachricht“, auch „Aus der Zeit fallen“. Wer geht, bleibt in Bewegung, angetrieben von einer Trauer, die im wahrsten Wortsinne niemals vergeht. Der Mann zieht aus, um seinen Sohn im Reich der Schatten zu suchen: „Einen Schritt nach dem anderen geh ich, geh ich zu dir, / bin eine ausgesandte Frage, ein offener Schrei: mein Sohn!“ Und auch der Zentaur sucht nach neuen Wort-Wegen aus der Verbannung, die sein Schmerz bedeutet: „Ich muss mich ihm gegenüber bewegen können, mich regen, nicht erstarren wie das Kaninchen vor der Schlange! Muss wenigstens für einen Moment, für eine halbe Sekunde diesen letzten Ort der Freiheit spüren, den ich vielleicht noch in mir hab.“

Wenn er dazu verurteilt sei, an den schrecklichsten aller Orte zu gehen, dann werde er es tun – und erzählen, wie es dort ist, hat David Grossmann einmal gesagt. „Das kann mir niemand abnehmen. Indem ich über Trauer und Verlust schreibe, kann ich zwar die Wirklichkeit nicht verändern, ich kann niemanden zurückbringen, aber ich bin auch kein Opfer meiner Angst und Trauer.“ Was das bedeutet, hat er bereits in seinem großen Roman „Eine Frau flieht vor einer Nachricht“ gezeigt; mit „Aus der Zeit fallen“ erneuert und bekräftigt er diese Erfahrung abermals auf unvergessliche literarische Weise.

„Aus der Zeit fallen“ ist kein Buch über den Tod, sondern ein vielstimmiges, wahrhaftiges und poetisches Werk über die Trauer, und die ist den Lebenden vorbehalten. Weil David Grossmann das Lebendige der Trauer nie vergisst und weil in seinem Bedürfnis, Beschreibungen und Worte für den schlimmsten Schmerz zu finden, auch ein Aufbegehren gegen Starre und Resignation steckt, ist es ein Buch über das Leben mit dem Tod geworden und über die Notwendigkeit, darüber zu sprechen: „Ich bin hier, und / er ist dort / grenzweg / zwischen hier / und dort. / So dastehen und langsam wissen / ganz volllaufen mit diesem Wissen: / So ist es, Mensch zu sein.“



David Grossmann:
„Aus der Zeit fallen“. Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer. Hanser Verlag München 2012



John Green: Das Schicksal ist ein mieser Verräter

„Krebsbücher sind doof“, sagt Hazel zu Beginn der Geschichte. Doch genau das ist dieser Roman nicht. Vielmehr ist er eine intensive Reflexion über die großen Fragen des Lebens und Sterbens, ein verführerischer Liebesroman und eine zu Herzen gehende Komödie.

Die 16-jährige Hazel spielt darin die Hauptrolle. Sie weiß, dass ihr nicht mehr viel Zeit bleibt, weil sie Krebs hat. Aber sie will deshalb nicht bemitleidet werden. Lieber vermeidet sie Freundschaften. Bis sie in einer Selbsthilfegruppe auf Augustus trifft. Gus ist intelligent, witzig, umwerfend schlagfertig und er geht offensiv mit seinem Schicksal um: Selbst in düsteren Momenten bringt er die Gruppe zum Lachen.

Trotz ihrer Handicaps und Unerfahrenheit – Hazel und Gus verlieben sich ineinander. Sie diskutieren Bücher, hören Musik, gucken Filme und erörtern die Ungerechtigkeit einer Evolution, die Mutationen wie sie zulässt. Als Hazel Gus anvertraut, dass ihr größter Wunsch ist, den Autor ihres absoluten Lieblingsbuches kennenzulernen, macht Gus ihren Traum wahr: Gemeinsam fliegen sie nach Amsterdam. Vor ihrem unvermeidlichen Ende wissen sie, dass sich die Liebe unter allen Umständen lohnt, und dass sie das Leben bis zum letzten Tag feiern wollen.

„So ehrlich und intensiv wie nichts sonst, was ich in letzter Zeit gelesen habe, weder in Jugendbüchern noch in anderen.“ Time Magazine, Lev Grossman

„...ein fesselnder Roman voller Sprachwitz, Klugheit und Gefühl, der die heikle Balance zwischen Witz und Gravitas in jedem Moment hält – ein Buch, das man erst nicht aus der Hand legen und dann nicht vergessen kann.“ Felicitas von Lovenberg in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung

„Alles andere als ein Krebsbuch: poetisch, skurril, traurig und lustig zugleich ... Auch für Erwachsene.“ Marietta Slomka im heute journal



John Green:
„Das Schicksal ist ein mieser Verräter“.
Hanser Verlag München 2012



Georg Schwikart: Öhlweins Sterben

Norbert Öhlwein hat mehr mit dem Tod zu schaffen als andere: Er ist Trauerredner und steht damit tagtäglich vor der Aufgabe, mit Angehörigen über Menschen zu sprechen, die er selbst meist nicht kennengelernt hat. Er bemüht sich, deren Trauerfeier würdig vonstatten gehen zu lassen.

Eines Tages aber läuft alles schief: Der CD-Player hakt immer an der gleichen Stelle, Öhlwein kann sich nur schwer konzentrieren und die Sargträger senken den Schrein schief in die Grube, weil dem Bestatter das Stütz Brett hinab gerutscht ist. Seiner Müdigkeit wegen nimmt er alles um sich herum wie durch dicken Nebel wahr: Die immer gleichen Worte, seine nervende Mutter und seine Frau, die ihn nicht auf ein Konzert nach Berlin begleiten will. Öhlwein ist müde und hat eine Ahnung, woran es liegen könnte. Diese Krankheit, an die er immer denken muss, verändert seine Sicht auf Leben und Tod. Ob er alles richtig gemacht hat? Jedenfalls steht eines fest: Man kann den Tod nicht mit Wörtern tarnen, doch ihm mit Humor begegnen.

„Ich zücke meinen Kugelschreiber und notiere auf der Innenseite des Einbands, was ich noch erleben will, bevor die Lichter ausgehen. Erster Spiegelstrich, dahinter – nichts. Mir fällt nichts ein. Das kann ja wohl nicht wahr sein! Ich klappe das Buch zu. „Bringen Sie mir bitte noch einen Cappuccino“, rufe ich der Bedienung zu.“ (Romanauszug)



Georg Schwikart:
„Öhlweins Sterben“. Horlemann Verlag Berlin 2013



Martina Plieth: Tote essen auch Nutella ... Die tröstende Kraft kind- licher Todesvorstellungen

Mit Kindern den Tod verstehen

„Weißt du, wenn du bei den Erwachsenen bist und da redest, dann musst du von unseren Bildern erzählen, damit die auch wissen, wie das ist, wenn man tot geht. Die haben ja nicht immer so viel Zeit, da können die auch nicht über alles nachdenken.“

So rät der zehnjährige Frederik der Autorin und diesem Rat ist sie gefolgt. In ihrem Buch lässt sie viele Kinder zu Wort kommen. Dass Tote auch Nutella essen, nur nicht ganz so viel, zeigt wie nah sich Kinder verstorbenen Menschen fühlen können. Ihre Vorstellungen sind überraschend und voller Lebenswillen. In Gesprächen und Bildern zeigen sie, wie sie den Tod verstehen, was es bedeutet, Angst vor dem Tod zu haben, traurig zu sein, aber auch, was ihnen Hoffnung gibt über den Tod hinaus. Ein Trostbuch – von Kindern für Erwachsene.



Martina Plieth:
„Tote essen auch Nutella“. Kreuz Verlag Freiburg
2013, 160 Seiten, gebunden, 16.99 Euro

Der Geist des Vaters

Hans Magnus Enzensberger

**An manchen Abenden sitzt er noch da,
wie früher, leicht gebückt,
summend am Tisch
unter der eisernen Lampe.
Die Tuschfeder schürft
über das Millimeterpapier –
Ruhig zieht sie, unbeirrt,
ihre schwarze Spur.
Manchmal hört er mir zu,
den schneeweißen Kopf geneigt,
lächelnd abwesend, zeichnet weiter
an seinem wunderbaren Plan,
den ich nicht begreifen kann,
den er niemals vollenden wird.
Ich höre ihn summen.**



Auszug aus dem Bericht des Vorsitzenden über die Vereinsarbeit 2012/2013

Die Schwerpunktthemen im Beirat und Vorstand waren:

Organspende mit der Herausgabe des Positionspapiers

„Nachdenken über Organspende“;

Das Positionspapier kann als Druckversion in der Bundesgeschäftsstelle bestellt werden, oder unter www.omega-ev.de runtergeladen werden.

Krankheit macht arm – Versorgung von chronisch kranken und ster- benden Armen.

Idee: Umdenken in Hospizkreisen bewirken; Anspruchsdenken bei Betroffenen und Angehörigen erzeugen; konkrete Hilfestellungen (für Hospizbegleiterinnen, für die Betroffenen) in der sozialpolitischen Beratung ; Gesundheits- und gesellschaftspolitische Forderungen entwickeln – für eigene Interessensvertretung. Ergebnis: Entwicklung einer Broschüre zum Thema im Laufe 2014



Projekt „Unterrichtsmaterialien“: OMEGA e.V. gibt Unterrichtsmaterial zum Umgang mit Sterben und Tod heraus

Wie stirbt man eigentlich? Und was kommt dann? Wie kann man Menschen helfen, die trauern? Was bedeutet „Sterben in Würde“? Und was ist „lebenswertes“ Leben?

Der Verein „OMEGA – Mit dem Sterben leben e.V.“ gab zum Start des Schuljahres 2013/2014 umfassendes Unterrichtsmaterial heraus, mit dem sich Lehrer/innen und Schüler/innen in Grundschule, Sekundarstufe 1 und Sekundarstufe 2 mit verschie-

denen Facetten des Umgangs mit Sterben und Tod auseinandersetzen können.

Für Schüler/innen der 3. und 4. Klasse geht es darum, was beim Sterben passiert, was danach möglicherweise kommt – und wie man mit Trauer umgehen kann. Schüler/innen der Sek1 forschen den „Menschenrechten Sterbender“ nach und hinterfragen medizinische Entwicklungen wie die Hirntod-Definition und die Organspende. Außerdem beschäftigen sie sich mit Todesbildern in Medien und realen Bedingungen des Sterbens. In der Oberstufe geht es um die Lebenswert-Diskussion und aktuelle ethische Debatten um Anfang und Ende des Lebens. Außerdem bietet OMEGA Einheiten zum Sterben in Würde, zu Trauer, zur Theodizee, zum Tod im Existenzialismus – sowie Impulse für den Englisch-, Musik- und Kunstunterricht an.

Alle Einheiten sind altersgerecht und angebunden an Lehrplaninhalte. Die Einheiten bestehen aus didaktischen Hinweisen für die Lehrer/innen, Informationstexten und Arbeitsblättern. Sie zielen darauf, dass die Schüler/innen sich Informationen aktiv aneignen und kreativ und handlungsorientiert mit ihnen umgehen. Dabei ist ein Ziel, Halbwissen und Ängste durch die fundierte Beschäftigung und eigene Gedanken zu ersetzen.

Ebenfalls Teil des Unterrichtsmaterials sind mehrere Filme, u.a. aus dem Kinderhospiz Regenbogenland in Düsseldorf sowie eine Reportage, die den Weg eines gerade Gestorbenen nachgeht, sowie Interviews mit u.a. der Philosophin Petra Gehring, der Theologin und Pädagogin Martina Plieth und der Kindertrauerbegleiterin Mechthild Schroeter-Rupieper.

„OMEGA – Mit dem Sterben leben e.V.“ ist eine bundesweit tätige, überkonfessionelle und weltanschaulich ungebundene Gemeinschaft von Menschen, die sich seit Jahrzehnten persönlich, fachlich und ideell für sterbende und trauernde Menschen einsetzt. Das Unterrichtsmaterial wurde in Zusammenarbeit mit der Agentur „mct – media consulting team“ in Dortmund entwickelt. mct hat seit vielen Jahren Erfahrung in der Erarbeitung handlungsorientierter Unterrichtsmaterialien und entwickelt unter anderem Infotexte und Arbeitsblätter für den „KiRaKa“ und „Planet Schule“ (WDR/SWR).

Das OMEGA-Unterrichtsmaterial ist unter <http://unterrichtsmaterial.omega-ev.de/> für Lehrer/innen frei abrufbar. Die Filme zum Material sind unter www.vimeo.com/omegaev zu finden.



Kontakt für Fragen oder Feedback:
Inge Kunz, OMEGA e.V., Tel.: 02871 - 304 13
Mail: inge.kunz@web.de.
OMEGA – Mit dem Sterben Leben e.V.
Dickkampstr. 12, 45879 Gelsenkirchen
E-Mail: info@omega-ev.de
Internet: www.omega-ev.de

Öffentlichkeitsarbeit:

Homepage: die Gestaltung der HP mit neuem Design ist abgeschlossen.

Das „Kochbuch“ mit den Zugriffsdaten sind den Ansprechpartnern der RGs zur Verfügung gestellt worden. Wenn gewünscht, wird Hermann Lehmkuhl das Einstellen und Pflegen der RG-Seiten übernehmen.

Neue Gruppen:

OMEGA Regionalgruppe Oberharz

12.12.12: Gründungsveranstaltung der RG Oberharz
in Clausthal-Zellerfeld. Ansprechpartner:
Kai Sommer und Gabriele Windaus

19.03.13: erste große öffentliche Veranstaltung/
Vorstellung der Gruppe

Neue Zusammenarbeit und Unterstützung durch OMEGA e.V.: „Hospizgruppe Emmerich am Rhein“ e.V., und Ambulanter Hospizdienst Rees-Haldern. Planung eines Kinderhospizdienstes in Gelsenkirchen in Kooperation mit dem Trauerinstitut Lavia, Mechthild Schroeter-Rupieper

Gern beraten und unterstützen wir die Mitstreiter unserer Regionalgruppen:

In Sachen

- Gruppengründung und/oder Implementierung von Hauptamtlichen (Inge Kunz u.a.)
- Palliative medizinische Versorgung: Dr. Marie-Elisabeth Averkamp, Reken/Lingen
- Rechtliche Fragen: Petra O'Brien-Coker, Bielefeld, Fachanwältin für Sozialrecht

Ausblick:

In den nächsten Jahren werden uns die Themen

- Auseinandersetzung mit der Zukunft der Hospizbewegung, inkl. Ehrenamt,
- Sterbebegleitung und Armut,
- Umsetzung der Sterbebegleitung in unseren Regionalgruppen,
- Positionierung zur Sterbebegleitung in der „ambulanten Kinderhospizarbeit“,

- Umsetzung der Palliativen Versorgung, SAPV und AAPV,
- Frauen in der Palliativen Versorgung,
- Wächter- und Nischenfunktion von Omega weiter intensiv beschäftigt.

Dank an:

- Hospiz-Stiftung,
für die ideelle Unterstützung und großzügige finanzielle Absicherung unserer Projekte.
- den Paritätischen
Auch unserem Wohlfahrtsverband, dem Paritätischen, sind wir zu großem Dank verpflichtet. Seit 2004 werden wir durch die Geschäftsstellen Gelsenkirchen und Herrn Huesmann, Geschäftsstelle Ahaus, intensiv unterstützt, vor allem auch in der Anschub-Finanzierung und Personalverwaltung.
- Vorständler und Beiräte
Last but not least Dank an die Vorständler und Beiräte für den intensiven, langjährigen ehrenamtlichen Einsatz für Omega, das Vor-, Nach- und Mitdenken, das Umsetzen der Ideen und Entscheidungen, die Mitarbeit in den unterschiedlichen Gremien der bundesdeutschen Hospizwelt und vieles mehr.

Besonderer Dank gilt Klaus Koppenberg, der nach 8-jähriger intensiver Vorstandsarbeit nicht mehr antritt. Großen Dank!

Der Omega-Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

Vorsitzende/r: Heiner Klein-Bölting, Dinslaken
Schriftführer/in: Jerome Vermaten, Goch
Schatzmeister/in: Kläre Winhuysen, Vreden
Erweiterter Vorstand:
Gertie Kloster, Stadtlohn,
Annegret Köllner, Vreden,
Willi Volmering, Bocholt,
Dorothee Nieder, Norderstedt

Der Omega-Beirat besteht aus:

Inge Kunz, Bocholt | Erika Feyerabend, Essen
Dr. Bodo de Vries, Bielefeld | Dr. Marie-Elisabeth Averkamp, Reken | Heinrich Grunden, Rhede
Prof. Dr. Verena Begemann, Hannover
Barbara Feldhammer | Irmgard Hewing, Gronau
Martin Huesmann, Ahaus | Dr. Georg Schwikart, St. Augustin

Das Protokoll und die Tischvorlagen der Mitgliederversammlung senden wir Ihnen auf Anfrage zu.



Oberharzer Hospiz-Gruppe nimmt die Arbeit auf. Verdrängtes Thema findet offenen Ohren im Dietzelhaus – Ehrenamt- liche treffen sich monat- lich und suchen noch Mitstreiter

Aus dem Artikel vom 21. März 2013:

Clausthal-Zellerfeld. Um ehrenamtliches Engagement für kranke oder sterbende Menschen und deren Angehörige ging es beim jüngsten Dietzelhaus-Gespräch. Der außerordentlich gute Besuch und viele neue Gesichter im Tugendsaal zeigten, dass das oft verdrängte Thema tatsächlich präsent und aktuell ist.

Inge Kunz aus Bocholt, langjährige Vorstandsvorsitzende des 1985 gegründeten Bundesverbandes „OMEGA – mit dem Sterben leben“ e.V., sowie Kai Sommer, Koordinator der kürzlich gegründeten Regionalgruppe Oberharz, fanden interessierte Zuhörer für ihre Kurzvorträge über Ziele, Praxis und Probleme der Hospizarbeit im Allgemeinen und der ehrenamtlichen, ambulanten Hospizarbeit, wie sie in Oberharzer Familien und Pflegeheimen angeboten werden soll, im Besonderen. „Sterben ist nicht schön“, machte die Omega-Vorsitzende unmissverständlich deutlich. „Diese Menschen trennen sich von der ganzen Welt – wir trennen uns von einem Menschen. Das sind Dimensionen, die wir begreifen müssen“, sagte sie. Menschen sterben im Beisein von Angehörigen, die vielleicht schon wochenlang Nacht für Nacht am Bett wachen, erschöpft und von der ganzen Situation überfordert seien. Oder allein im „Sterbezimmer“ von Heim oder Krankenhaus, die von dünner Personaldecke und vollem Arbeitszettel gekennzeichnet seien.

An diesen Stellen will die ehrenamtliche Hospizarbeit ansetzen und individuell nach Bedarf helfend eingreifen, unterstützen und entlasten. Das könne in

Telefondienst, Fahr- oder Besuchsdienst bestehen, in kleinen Besorgungen bis hin zu stundenlangen Sitzwachen – einfache menschliche Zuwendung, die Geborgenheit schaffe ...

... Die Regionalgruppe trifft sich jeden ersten Mittwochabend im Dietzelhaus. Wer sich für die ehrenamtliche Hospizarbeit interessiert und sie auf diese oder jene Weise unterstützen möchte, ist herzliche willkommen.

Kontakt unter: Kai Sommer, Tel.: 05323 – 996 07 24





Regelmäßige Treffen der OMEGA-Regional- gruppen und ihre Ansprechpartner/innen

BUNDESBÜRO GELSENKIRCHEN

Dickampstraße 12, 45879 Gelsenkirchen

Ansprechpartnerinnen:

Ingrid Bodden/Gabriele Payk

Bürozeiten:

Dienstag – Donnerstag 8:00 – 13:00 Uhr

☎ 02 09 / 9 13 28-22

☎ 02 09 / 9 13 28-33

info@omega-ev.de · bundesbuero@omega-ev.de

VORSTAND:

Heiner Klein-Bölting, Dinslaken, Vorsitzender

Jerome Vermaten, Goch, Schriftführer

Kläre Winhuysen, Vreden, Schatzmeisterin

Erweiterter Vorstand:

Gertie Kloster, Stadtlohn

Anngregret Köllner, Vreden

Dorothee Nieder, Hamburg

Willi Volmering, Bocholt

BEIRAT:

Inge Kunz, Bocholt

Erika Feyerabend, Essen

Dr. Bodo de Vries, Bielefeld

Dr. Marie-Elisabeth Averkamp, Reken

Heinrich Grunden, Rhede

Prof. Dr. Verena Begemann, Herford

Barbara Feldhammer, Vettweiß

Irmgard Hewing, Gronau

Martin Huesmann, Ahaus

Dr. Georg Schwikart, St. Augustin

AHAUS

Jeden 2. Montag um 18:00 Uhr im Büro des DPWW
in Ahaus, Marktstraße 16

Ansprechpartnerinnen:

Gertie Kloster ☎ 0171 / 7 81 99 83

Christa Harking ☎ 0 25 61 / 6 78 89

BAD LAUTERBERG

Jeden 2. Montag im Monat um 15:00 Uhr im
Gemeindesaal der St.Andreas-Kirche.

Ansprechpartner:

Hans Nebel ☎ 0 55 24 / 31 10

Gisela Ahrens ☎ 0 55 24 / 26 33

BEDBURG-HAU

Jeden 2. Mittwoch im Monat, 19:30 Uhr,
Burg Randzow, Kirchweg 1, Kleve

Ansprechpartnerin:

Hanne Polt-Vermathen ☎ 0 28 21 / 715 68 52

Maria Falk-Winkelmann ☎ 0 28 21 / 66 88 88

BEERLAGE-HOLTHAUSEN-LAER

Jeden 1. Dienstag im Monat, 19:30 Uhr,
im Pfarrhaus Laer-Holthausen, Borghof 14, Laer

Ansprechpartnerin:

Mechthild Mensing ☎ 0 25 07 / 93 23

BOCHOLT

Arbeitstreffen: Jeden 3. Donnerstag im Monat
09:00 – 11:00 und 20:00 – 22:00 Uhr

Christiane Egbert ☎ 0170 / 419 17 98

Angelika Kathemann ☎ 0 28 71 / 18 48 23

Inge Kunz ☎ 0 28 71 / 304 13

BORKEN

Marientalenheim, Popst-Sievert-Weg 9, Borken

Elydia Schroer ☎ 0 28 61 / 974 101

DINSLAKEN

jeden 2. Donnerstag im Monat, 18:00 Uhr
Friedrich-Ebert-Str. 101, Dinslaken

Ansprechpartnerinnen:

Elke Frinker ☎ 0176 / 11 60 06 62

Ule Klein-Bölting

dinslaken@omega-ev.de



GOSLAR

Jeden 4. Montag im Monat, 19:30 Uhr
Ansprechpartnerin: Barbara Trumpfheller
Christophorus-Haus Hospiz, Robert-Koch-Str. 42,
38642 Goslar, Tel. 0 53 21 / 848 99

HAMBURG

Regelmäßige öff. Veranstaltungen jeden 1. Montag
im Monat ab 18:30 Uhr, jeden 3. Montag im Monat
Sprechstunde von 18:30 – 20:30 Uhr für Trauernde
und Angehörige, die Sterbende begleiten, in der
Altentagesstätte Eppendorfer Weg 232 – 234
Ansprechpartnerin:
Dorothee Nieder ☎ 0 40 / 52 66 263

NORDERSTEDT

Jeden 2. Mittwoch im Monat um 18:30 Uhr im
DRK, Ochsenzoller Straße 124, Norderstedt
Ansprechpartner/innen:
Ursula Kaltentaler ☎ 0 40 / 98 76 54 29
Inge Laue ☎ 0 41 06 / 57 73
Dr. Friederike Kühnemund ☎ 0 40 / 52 52 509
Anna Molzahn ☎ 0 40 / 53 25 16 36
Brigitte Lüdemann ☎ 01 72 / 40 16 928
info@omega-norderderstedt.de
www.omega-norderstedt.de

OBERHARZ

Jeden 1. Mittwoch im Monat Im Dietzelhaus,
Bergstr. 31, 38678 Clausthal-Zellerfeld
Ansprechpartner: Kai Sommer, Gabriele Windaus
☎ 0 53 23 / 996 07 24
☎ 0176 / 84 16 72 20
oberharz@omega-ev.de

UNNA

Jeden 1. Dienstag im Monat ab 19:30 Uhr in der
Kapelle des Evangelischen Krankenhauses in Unna
Ansprechpartnerinnen:
Klaus Koppenberg / Uta Marx
☎ 0 23 03 / 255 147
☎ 0178-97 29 967
hospizdienst.unna@web.de

SÜDLOHN-OEDING

Treffen der Begleiter: Jeden 3. Mittwoch im Monat,
Bahnhofstraße 1, Südlohn-Oeding
Ansprechpartner/in:
Kläre Winhuysen ☎ 0 28 62 / 5 89 66 13
Regina Iffland ☎ 0 28 62 / 88 40

VREDEN

Jeden 4. Mittwoch im Monat, 19:30 Uhr: Treffen der
BegleiterInnen im Pfarrheim St. Georg, Freiheit 1,
Vreden
Ansprechpartner/in:
Kläre Winhuysen ☎ 0 25 64 / 3 92 99 00
Annegret Köllner ☎ 0 25 64 / 29 92

HOSPIZGRUPPE EMMERICH AM RHEIN E.V.

Treffen: Jeden 3. Dienstag im Monat 19:30 Uhr
Senioren-Café am Neumarkt. Emmerich am Rhein
Ansprechpartnerin:
Hildegard Kleintjes ☎ 0 28 22 / 54 60

HOSPIZGRUPPE REES

Jeden 3. Dienstag im Monat 17:30 – 19 Uhr
im evang. Gemeindehaus Millingen, Hurler Str.
Ansprechpartnerinnen:
Andrea Bendfeld ☎ 0 28 51 / 58 85 46
Gerda Doppstadt ☎ 0 28 51 / 96 30 57
www.hospiz-rees.de
☎ 0152 01 47 16 40

HOSPIZGRUPPE HALDERN

Treffen nach Absprache im evangelischen
Gemeindehaus Haldern, Irmgardisweg 15
Ansprechpartnerinnen:
Andrea Bendfeld ☎ 0 28 51 / 58 85 46
Maria Köster ☎ 0 28 50 / 90 10 76



Omega Arbeitsgruppen

ALFELD/LEINE

Jeden 4. Montag um 18:30 Uhr in der Parkresidenz
im Antonianger 42 in Alfeld (Leine)

Ansprechpartner/in:

Helga Schuck ☎ 0 51 81 / 55 19

Brigitte Otto ☎ 0 51 81 / 2 49 38

OBERPFALZ

Die Arbeitsgruppe Oberpfalz trifft sich einmal im
Monat

Ansprechpartnerin:

Antonie Oberem ☎ 0 96 04 / 22 37

Zu den hier aufgeführten Treffen der Regional- und
Arbeitsgruppen unserer Omegamitarbeiter sind
interessierte Gastteilnehmer jederzeit herzlich will-
kommen. Auch zu den angekündigten Veranstal-
tungen der einzelnen Gruppen würden wir uns über
Besucher, die sich durch solche Abende vielleicht
zu einem Mittun bei Omega entschließen könnten,
freuen. Natürlich ist die Teilnahme am Gruppen-
abend oder an Veranstaltungen völlig unverbindlich.

Omega- Kontaktadressen

AURICH

Kontakt:

Lina Bohlen ☎ 0 49 28 / 81 55

BERGISCH GLADBACH

Kontakt:

Ursula Nantke ☎ 0 22 04 / 6 88 13

BAD WILDUNGEN

Kontakt:

Sabine Beck ☎ 0 56 21 / 54 37

RECKLINGHAUSEN

Jeden 1. Montag im Monat um 19:30 Uhr im Ge-
meinde-Zentrum Christuskirche, Limperstraße 15

Ansprechpartner/innen:

Liesel Kohte ☎ 0 23 61 / 20 62 42

Monika Rüter ☎ 0 23 61 / 49 20 52



Berufserfahrung

„Der Tod ist vernichtet!“. Der feurige Prediger der Baptistengemeinde an der 12. Straße macht sich zum Endspurt bereit und versetzt die Herzen der Gläubigen in österliche Schwingungen. Der Gottesmann fuchtelte mit den Armen durch die Luft, ruft, ja schreit beschwörend: „Der Tod ist tot, Halleluja!“. „Halleluja!“ schallt es unter Klatschen hundertfach zurück, „der Tod ist tot, Halleluja!“. Applaus; die Sacro-Band intoniert einen Händel-Tusch. Befreiendes Lachen huscht durch die Reihen; alle stehen auf, fassen einander an den Händen und singen. Nur einer lächelt ruhig zurückgelehnt in der letzten Bank: Fred, der Bestattungsunternehmer. Er summt leise mit, und weiß doch, gestorben wird immer.

Aus:

Georg Schwikart:

Orangenes Schweigen, Kurzgeschichten



Banksy Southbank, London 2004

*When the time comes to leave, just walk away
quietly and don't make any fuss.*

*Wenn die Zeit zu gehen gekommen ist, stehle
dich leise davon und mach nicht so viel Lärm.*